Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 12-13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12–13/2005 • 24. MÄRZ • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

NACHT AUS DER TIEFE DER ZEITEN

Dies ist die Nacht, die für die Befreiung im Namen Jahves vorherbestimmt und vorbereitet war, als die Kinder Israels frei aus dem Ägyptenland auszogen. Denn vier Nächte sind in dem Buch der Erinnerungen eingeschrieben. Die *erste Nacht* war die, in der Jahve sich über der Welt zeigte, um sie zu schaffen … Die *zweite Nacht* war die, als Jahve sich dem hundert Jahre alten Abraham und seiner neunzig Jahre alten Frau Sarah offenbarte … Die *dritte Nacht* war die, als Jahve mitten in der Nacht gegen die Ägypter auftrat … Die *vierte Nacht* wird dann sein, wenn die Welt ihr Ende erreicht und vergeht.»[1] Der Anfang dieses Zitats klingt vertraut: Fünfmal proklamiert das Exsultet (5. Jahrhundert) die Ereignisse der Osternacht mit der Einleitung «dies ist die Nacht.» Jene nächtlichen Ereignisse jedoch, die im Exsultet erinnert werden, sind nur teilweise identisch mit der früheren, nicht christlichen, sondern jüdischen Proklamation von vier Nächten, in denen Gott einst gehandelt hat, oder am Ende der Zeiten noch einmal handeln wird. Eine antike kommentierende Übersetzung, das eben zitierte Targum zu Ex 12,42, beginnt dabei anders als unser Osterlobpreis im Exsultet mit der Schöpfung: «Die *erste Nacht* war die, in der Jahve sich über der Welt zeigt, um sie zu schaffen: *Die Welt war wüst und leer und die Finsternis lag über der Tiefe* … Und er nannte sie die erste Nacht.»[2]

Dennoch ist die Schöpfung Thema der Osternacht, ein Thema freilich, das im Osterjubel wohl bisweilen isoliert und unverstanden bleibt. Dem Schöpfungsmotiv in der österlichen Liturgie nachzugehen, heisst daher auch, dieses Fest als Ganzes in den Blick zu nehmen. Wo begegnet uns also die Schöpfung in der Osternacht und welchen Sinn hat das?

Nicht nur den Bericht von der ersten Nacht, sondern der Erschaffung aller Kreaturen hören wir in der Osternacht, sobald das Exsultet verklungen ist. Die Nacht der Schöpfung steht wie im jüdischen Targum so auch in der christlichen Liturgie am Anfang einer Nacht der Erinnerung an Gottes vielfältiges Wirken. Das Targum mit seinem Lobpreis der vier Nächte ist damit ein erster Hinweis für das Verständnis der Lesungen auch der christlichen

241 OSTERN
243 LESEJAHR
244 WEISSER SONNTAG
248 GLOSSE
249 KIPA-WOCHE
253 KIRCHE UND KUNST
254 AMTLICHER TEIL
254 AN DIE PRIESTER

SKZ 12–13/2005

OSTERN

Osternacht. Um die Bedeutung des österlichen Schöpfungsgedächtnisses tiefer zu verstehen, sind weitere, einander nicht ausschliessende, sondern vielfach miteinander verschränkte Sinnakzente hinzuzunehmen: Ostern als Frühlingsfest, Ostern als Fest der Neuschöpfung in Christus und Ostern als christliches Neujahrsfest. So ist Ostern als Fest der Schöpfung im Frühling keine Erfindung der Schokoladenindustrie. Bereits im 4. Jahrhundert erläutert ein Jerusalemer Bischof den gerade Getauften der Zusammenhang der Frühlingsblüte mit Schöpfung und Ostern: «Dies ist der erste Monat bei den Hebräern, die Zeit, da einst das vorbildliche Ostern gefeiert wurde und jetzt das wahre Ostern gefeiert wird. Dies ist die Zeit, da die Welt erschaffen wurde. Denn seinerzeit hatte Gott gesprochen: *Die Erde bringe hervor die Pflanzen der Wiese* ... Dereinst sprach Gott: *Lasset uns den Menschen machen* ... Zu derselben Zeit, da der Sündenfall erfolgt war, kam auch die Erlösung; zu derselben Zeit, da *die Blüten erschienen sind, ist auch (der Moment) des Pflückens da.*»[3] Die Schöpfung des Menschen und die Neuschöpfung im Osterereignis entsprechen sich hier.

Was Kyrill von Jerusalem über den Zusammenhang von Schöpfung, Frühling und Erlösung sagt, fand auch in einige liturgische Texte Eingang. In den erhaltenen acht österlichen Lichtdanksagungen, von denen das Exsultet nur eine ist, klingt die Schöpfungsthematik mehrfach an. In einem Osterlobpreis des Ennodius von Pavia aus dem Jahr 502 geschieht dies besonders intensiv und mit Liebe zum Detail: «Wer anders nämlich ausser dir hat die Welt durch das wirkmächtige Wort ... geschaffen? Durch wessen Fürsorge ..., wenn nicht durch die Fürsorge deines unerforschlichen Befehls, werden die empfangenen Keime ernährt? Wer gibt den durchnässten Keimen Wärme, wer lässt Feuchtigkeit tropfen auf die vor Durst Lechzenden?»[4] Am Ende seines Osterlobs nimmt Ennodius das Schöpfungsmotiv noch einmal auf und verbindet es mit dem Frühling und der Auferstehung: «Du hast die Zeit deines Lebens und deiner Auferstehung in die Frühlingszeit gelegt, in der die Knospen an den Bäumen zu einem neuen Laubkleid aufbrechen und mit dem Herrn, dem Schöpfer der Keime, alles wiederauflebt, nachdem zuvor die Erdschollen von winterlicher Kälte erstarrt und die Flüsse durch Eis zugefroren waren.»[5] Ostern als Frühlingsfest der Schöpfung und als Fest der Erlösung in Christus werden in diesen altkirchlichen Zeugnissen zusammengeschaut.

Der Frühling ist einigen Kulturen auch die Zeit des Neujahrsfestes. Anders als das Datum für das Neujahrsfest, das kulturell unterschiedlich bestimmt ist, gibt es typische Themen des Neujahrsfestes, denn zu bestehen ist immer der Übergang von einer alt gewordenen, verbrauchten Zeit zur neuen, damit auch ungewissen Zeit des beginnenden Jahres. Um diesen sensiblen Punkt des Wechsels von der alten zur neuen Zeit gut zu überstehen, stellen sich viele Religionen im Medium ihres jeweiligen Kultes erneut in den Ursprungspunkt der Zeit hinein.

Schöpfungserzählungen gehören daher zu vielen Neujahrsfesten. Fragt man, wo im christlichen Festjahr ein solcher «Umschwung der Zeit» passiert, wird man wiederum auf die Osternacht verwiesen: Noch bevor uns altkirchliche Leseordnungen vorliegen, nennt eine Hippolyt zugeschriebene Predigt den Ostermonat als Zeitpunkt der Schöpfung wie «als Anfang und Kopf und absolute Führung der ganzen Zeit und Ewigkeit»[6] aufgrund der Feier des Pascha-Mysteriums Christi. Wer Ostern feiert, berührt in der Rezitation der Genesis und allen Lesungen, die auf die Neuschöpfung in der Taufe anspielen, den Ursprungspunkt aller Zeit. Er steigt hinab in die Tiefe der Zeiten. Auch das Ausfegen des alten Sauerteigs und die Bereitung des neuen als Thema der Lesung am Ostersonntag (1 Kor 5,6b–8) oder das Schlagen des neuen Lichtes aus dem Feuer, nachdem alle Lichter in der Kirche erloschen sind, verweist auf das Neuwerden der Schöpfung an Ostern. Durch den Tod und die Auferstehung ist, so sagt es die erste Präfation für die Osterzeit, «das Leben neu geschaffen». «Dies ist die Nacht», so liessen sich die Proklamationen des Exsultet fortschreiben, «in der Gott den Menschen und mit ihm die ganze Schöpfung am Anfang wunderbar erschaffen, sein Leben in der Zeit einst in der Taufe noch wunderbarer erneuert hat, um ihn in dieser Nacht aufs Neue wieder in den Anfang des Heils hineinzuführen.»

Die hier skizzierte Schöpfungstheologie der Osternacht haben die beiden Alttestamentler Georg Braulik und Norbert Lohfink in einer knappen Einführung zur ersten Lesung der Osternacht ausgesprochen dicht gebündelt. Sie sei als Zusammenfassung und Meditationshilfe für die diesjährige Osternacht ans Ende gestellt: «In dieser Nacht, in der aus dem Dunkel das Licht entspringt, geht es um die Schöpfung als ganze. Es geht nicht nur um uns Menschen und das, was wir in der Schöpfung neu gestalten oder auch zerstören. Es geht um alles: um uns, um die Tiere, die Pflanzen, die ganze Natur, die ferne Sternenwelt. Es geht um die unendlichen Rhythmen der Zeit. Alles stammt von Gott. Alles aber nimmt einen neuen Anfang in dieser Nacht der Auferstehung. Ein neues Jahr der Schöpfung beginnt. Die Auferstehung ist neue Schöpfung. Wer in dieser Nacht getauft wird, ist neue Schöpfung. Das Alte ist vorüber. Alles ist wie am ersten Schöpfungstag.»[7]

Gunda Brüske

Dr. Gunda Brüske ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

[1] Targum zum Exodus 12,42, zit. nach Raniero Cantalamessa: Ostern in der Alten Kirche [= Traditio Christiana IV]. Bern-Frankfurt a. M.-Las Vegas 1978, 8–11.

[2] Targum zum Exodus 12,42 (Anm. 1), 9.

[3] Kyrill von Jerusalem: Katechese XIV,10, zit. nach Cantalamessa (Anm. 1), 108 f.

[4] Ennodius von Pavia: Erstes Praeconium Paschale, zit. nach Heinrich Zweck: Osterlobpreis und Taufe. Studien zu Struktur und Theologie des Exsultet und anderer Osterpraeconien unter besonderer Berücksichtigung der Taufmotive [= Regensburger Studien zur Theologie 32]. Frankfurt a. M.-Bern-New York 1986, 117.

[5] Ennodius von Pavia: Erstes Praeconium Paschale, zit. nach Zweck (Anm. 4), 123.

[6] Ps.-Hippolyt: Homilie zum heiligen Osterfest 17,3, zit. nach Cantalamessa (Anm. 1), 52 f.

[7] Georg Braulik / Norbert Lohfink: Osternacht und Altes Testament. Studien und Vorschläge. Mit einer Exsultetvertonung von Erwin Bücken [= Österreichische Biblische Studien 22]. Frankfurt a. M., 2. durchgesehene Auflage 2003, 165 (vgl. dazu die Rezension auf Seite 256).

DER WEG

3. Sonntag der Osterzeit: Lk 24,13–35

Die Emmausperikope wurde bereits im Lesejahr C besprochen (SKZ 14/2004). Das Thema des Weges ist in der Bibel jedoch von zentraler Bedeutung, sodass sich die Frage nach den Hintergründen der Emmausperikope lohnt. So vieldeutig «Weg» in unserem Sprachgebrauch ist (Verbindung von zwei Punkten, Entwicklung, innere Prozesse usw.), so mannigfach ist die Metapher Weg in der Bibel. Die alten Worte vom «Wandeln» (Lebenswandel) und «Wallen» (Wallfahren) bezeichnen Bewegung, Mobilität, Aufbruch und Änderung. Die Wallfahrt an besondere Orte der Gottesbegegnung (Santiago de Compostela, Rom, Jerusalem, Marienheiligtümer) ist heute wieder aktuell.

Aufbruch und Weg in der Bibel

Die Geschichte Israels beginnt mit dem Aufbruch Abrahams aus Ur und seinem Weg in ein unbekanntes Land (Gen 12). Die auch ausserbiblisch bezeugte Reiseroute (via Aleppo, Damaskus, Hazor, Sichem, Hebron, Beerscheba, Ägypten) wurde nicht nur zum Transport materieller Güter benutzt, sondern auf ihr kamen auch Erzählgut und Gesetzestraditionen nach Kanaan. Die Gründe für Abrahams Aufbruch sieht die Bibel im Ruf Gottes, der mit ihm auf dem Weg ist. Unter Mose setzt sich der Aufbruch mit dem Auszug aus Ägypten und der Wüstenwanderung fort (Ex 13). Wieder ist Gott in der Wolkensäule der Wegbegleiter, der seinem Volk nahe ist in seinem Wort und in der Sorge um das Überleben (Dtn 8,2–4: «durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit Manna gespeist, das du nicht kanntest und das deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht.»). Die Wüstenwanderung wird Urbild aller Wege, auch der Rückkehr aus dem babylonischen Exil (Jes 40,3: «Eine Stimme ruft: Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Strasse für unsern Gott!»). Der Gott des Weges kann nicht festgehalten werden, nicht einmal in einem Bild (Bildverbot), er ist immer wieder überraschend anders als die Vorstellungen der Menschen.

Der Weg ist für Israel das Leben nach der Tora. Die Gebote sind nicht Last, sondern Wegweiser, die es zu begreifen gilt, die ein Schreiten «auf freier Bahn» ermöglichen, die zum «Lobgesang im Haus der Pilgerschaft» werden, zum Licht für den Fuss (Ps 119,45.54.105). Immer wieder bittet der Beter: «Herr, weise mir den Weg deiner Gesetze… führe mich auf dem Pfad deiner Gebote» (Ps 119,33–35). In den Wallfahrten nach Jerusalem wird erfahrbar, dass der Weg Metapher für das Leben ist: Es gibt den Weg der Sünder und jenen der Gerechten, der Weisen und der Gottlosen, die geraden und krummen Wege (Ps 1,16; Spr 4,1 u. a.). Die Propheten als Wegbereiter Gottes (Mal 3,1) klagen oft, dass Israel den Weg zum Heil nicht geht, sondern den Weg des Todes wählt (Jer 16,1: 21,8) oder dass die Wege der Menschen mit jenen Gottes nicht übereinstimmen (Jes 55,8; 59,8; Ez 18,25).

Der Weg bei Lukas

Der im Lied des Zacharias besungene «Weg des Friedens» (1,79), den Johannes ankündigte, wird im Ruf zur Nachfolge und im Wandern durch Galiläa erfahrbar. Nach dem Wirken Jesu in Galiläa markiert Lk eine deutliche Zäsur: «Als die Zeit herankam, in der er aufgenommen werden sollte, richtete Jesus sein Gesicht entschlossen nach Jerusalem» (Apg 9,51). Der feste Blick auf das Kommende zeigt die Entschlossenheit, den vom Vater bestimmten Weg zu Ende zu gehen. Die Ablehnung der Samaritaner ist Vorgeschmack auf die Verwerfung durch die religiösen Führer in Jerusalem. Zugleich ist es der Weg zu seiner «Hinwegnahme» zu Gott (Reisebericht 9,51–19,27). Einige Pharisäer raten Jesus, das Gebiet des Herodes zu verlassen, weil dieser ihn töten will (auch das Jordangebiet Perea gehörte zum Herrschaftsgebiet des Herodes Antipas). Die Klage über Jerusalem, das auch ihm das Prophetenschicksal bereiten wird, spricht seinen Weggang und sein Wiederkommen an (13,34–5). Die letzten Auseinandersetzungen mit den Gegnern beginnen mit dem «Hinaufstieg» nach Jerusalem (19,28), mit dem Näherkommen und Weinen Jesu (19,41) und dem täglichen Gang zum Tempel. Der Weggedanke prägt den Osterbericht: Am frühen Morgen machen sich die Frauen auf den Weg zum Grab und mit der Auferstehungbotschaft zu den Männern (24,1–12); am Nachmittag die zwei Jünger nach Emmaus, wo sie den Auferstandenen erkennen und nach Jerusalem zurückkehren (24,13–35); und schliesslich führt der Auferstandene seine Jünger von Jerusalem nach Betanien, wo er sie segnend verlässt und zu Gott zurückkehrt (24,50 f.).

Von Jerusalem wird der Siegeszug des Evangeliums über Judäa und Samarien bis nach Rom gelangen. Die Apostelgeschichte versteht diesen Aufbruch als Werk des Geistes: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen… ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde» (1,8). Dieser Geist Gottes lässt sich nicht in die Jüngergemeinde «einbinden», er kommt auch über Samaritaner und erfasst Heiden wie Kornelius in Caesarea, überwindet die tödliche Feindschaft des Christenverfolgers Saul Paulus und lenkt die Reisen desselben mit Barnabas und später mit Silas und Timotheus (8–13). Die einzigartige Pastoralplanung des Heiligen Geistes zeigt sich in der Begegnung des Philippus mit dem äthiopischen Minister: Philippus (einer der sieben Hellenisten: 6,5) wird auf eine menschenleere Strasse gerufen, wo der offene Wagen des Äthiopiers von Jerusalem her kommt. Dem Weggespräch folgt die Auslegung der Schrift, die Glaubenserkenntnis des Äthiopiers, seine Taufe und das Entschwinden des Philippus (8,26–40). Die Parallelen zur Emmauserzählung sind unüberhörbar (dort endet sie Begegnung mit der Eucharistie, hier mit der Taufe).

Die Wege der Missionare, die grossen Missionsreisen des Paulus und seiner Gefährten sind für Lukas Symbol für den Glaubensweg. Die ersten Christen und Christinnen werden «Anhänger des neuen Weges» genannt (9,2). Glaube ist nicht ein für allemal Erkanntes und Festgehaltenes, sondern ein Weg mit Dunkelheiten und Licht, mit Zweifeln, in Einsamkeit und Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu. Vielfältig sind die Gefährdungen und Konflikte. Die Abschiedsrede des Paulus in Milet spricht von einem Lauf, den es zu erfüllen gilt (20,24: «Wenn ich nur meinen Lauf vollende, den Dienst, den ich von Jesus, dem Herrn, empfangen habe: das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen»). Dieser Aufbruch hat unabsehbare Folgen: Die Schranken zwischen Juden und Heiden fallen, freilich nicht kampflos, wie der Streit beim Apostelkonzil in Jerusalem zeigt (Apg 15). Weitere Bastionen fallen: Der «neue Weg» macht auch Frauen und Sklaven zu vollwertigen Mitgliedern der christlichen Kirchen (in der ekklesia der griechischen polis waren es nur die freien Männer!), Ehepaare wie Priska und Aquila, Frauen wie Lydia von Philippi, Phoebe von Kenchrea, viele Frauen und Männer verkünden das Evangelium und leiten Hauskirchen – wie Paulus und seine Begleiter (vgl. Röm 16). Das Christentum beginnt als Bewegung: als Auszug aus dem Bestehenden und Aufbruch zu Neuem.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

SKZ 12–13/2005

PASTORAL

FEIERN LERNEN OHNE LITURGIE?

Schwimmen lernen ohne Wasser – Feiern lernen ohne Liturgie? Wer schwimmen kann, wird sich kaum die Frage stellen, wie und wann er mit dem Schwimmunterricht begonnen hat. Er wird auch keine Angst haben, ins Wasser zu springen, denn alle Bewegungsabläufe sind schon längst verinnerlicht und verhindern ein Untergehen. Heute ist für uns undenkbar, was im 19. Jahrhundert nichts Aussergewöhnliches war: Trockenschwimmübungen auf dem Lande. Im Jahre 1798 erschien ein kleines Schwimmunterrichtsbuch des Pädagogen Guts Muths mit dem Titel «Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht»[1]. Für die Schwimmausbildung empfiehlt er eine allmähliche Gewöhnung an das Wasser, Trockenübungen an Land sowie Übungen mit dem Schwimmgürtel im Wasser. Auf Schemeln und Schwimmböcken wurde in den Folgejahren das Schwimmen auf dem Trockenen geübt. Erst im Jahre 1925 räumte Kurt Wiessner mit seinem «Natürlichen Schwimmunterricht» der Wassergewöhnung wieder einen höheren Stellenwert ein.[2] Er versuchte als erstes den Schülern die Scheu vom Wasser zu nehmen und verzichtete auf die üblichen Auftriebshilfen. Statt mit Kommandos auf dem Trockenen, liess er die Bewegungsabläufe von Anfang an im Wasser ausführen. Wiessner gilt als Wegbereiter des modernen Schwimmunterrichts.

Die Angst vor dem Wasser

Manch eine Erstkommunionfeier am «Weissen Sonntag» gleicht einer Versammlung im Kleinkinderbecken eines Schwimmbads: Die Kinder plantschen im Wasser herum, die Eltern und die zugereisten Familien stehen am Beckenrand, baden ihre Füsse im lauwarmen Wasser und schauen dem Geschehen gerührt zu. Das Risiko, das Nicht-Schwimmer-Becken zu verlassen scheint zu gross zu sein, denn das Untertauchen im Wasser kennen die Kinder nicht. Hätten sie schwimmen gelernt, würden sie sich mit Freude vom kleinen Bassin trennen und ins tiefe Wasser springen, vielleicht gar mit einem Kopfsprung vom Zweimeterturm.

Wenn nun heute schon Kleinkinder im Babyschwimmen mit dem «Element» Wasser vertraut gemacht werden, möchte ich im Zusammenhang mit der Erstkommunionvorbereitung die Frage stellen, warum vielen Kindern der Zugang zum «Element» Liturgie, zum «Element» Eucharistiefeier erschwert wird. Die Feier der Erstkommunion verkommt zu einem Sprung ins kalte Wasser, denn nur mit liturgischen Trockenübungen wird man nicht liturgiefähig und kann so nicht in die Feier des Paschamysterium Christi eintauchen. Einige Erstkommunionfeiern verdrängen den scheinbar zu riskanten Faktor «Wasser», frieren das Element «Liturgie» ein, um eine scheinbar tragfähige Unterlage zu erhalten.

Die fehlende «Zweitkommunion»

Es besteht kein Zweifel, dass sich viele Pfarreien um einen guten Erstkommunionunterricht bemühen, und diesen auch leisten, zugleich sich aber auch der eigentlichen Problematik bewusst sind: Eine Hinführung von Kindern zu einer Feier, die ihrer Lebenswelt völlig fremd ist, der Feier der Eucharistie, ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Es ist nicht zynisch, wenn man sagt, dass es für viele Erstkommunionkinder nach dem «Weissen Sonntag» auch bei einer «Erstkommunion» bleibt, eine «Zweitkommunion» lässt lange auf sich warten. Ein Beklagen der heutigen Situation mit Schuldzuweisungen hat ebenso wenig Sinn, wie einer vermeintlich besseren Vergangenheit nachzutrauern. Eine heutige Pastoral wird nicht defizit-, sondern ressourcenorientiert handeln.

Ein historischer Rückblick

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass die Kirche viele Jahrhunderte ohne die Feier eines eigenen «Weissen Sonntags» (im Sinne eines Erstkommuniontages) oder gar einer speziellen Erstkommunionfeier auskam. Die Feier der Erstkommunion ist erst in der Neuzeit entstanden.[3] Der Empfang der Kommunion war in der Alten Kirche Teil der Initiationsfeier und ist es auch heute noch in den Kirchen des Ostens. Im Mittelalter verschwand in der Kirche des Westens die «Taufkommunion». «Es war in erster Linie Sache der Eltern, dann aber auch des Beichtvaters, die Kinder dafür vorzubereiten und darüber zu urteilen, ob sie unterscheidungsfähig genug, aber auch genügend im Glauben unterrichtet waren, um – an einem der seltenen Kommuniontage, in der Regel zu Ostern (vor allem Gründonnerstag) – mit den anderen Kommunikanten den Leib des Herrn zu empfangen. (...) Auch in der Neuzeit kannte man zunächst noch keine gemeinsame Feier der Erstkommunion. Denn man ging davon aus, dass nicht jedes Kind im gleichen Alter die entsprechende Reife erlangt, und es gab nur die im Rahmen der Familie geleistete Vorbereitung.»[4]

Die ersten gemeinsamen Erstkommunionfeiern sind aus dem 17. Jahrhundert bezeugt. Im 18. Jahrhundert haben die Jesuiten die Vorbereitung und die Feier der Erstkommunion in ihre Volksmissionen einbezogen. Häufig wurden am Erstkommuniontag eucharistische Katechismusspiele aufgeführt. «Der barocke Pomp dieser Feiern wurde in der Zeit der Aufklärung zwar gemässigt, aber die Erstkommunionfeier selbst hat sich trotz vereinzelter Widerstände im Lauf des 18./19. Jh. allgemein durchgesetzt. (...) Bemerkenswert ist, dass in dieser Zeit unter dem Ein-

Jürg Stuker, im Jahr 2000 zum Priester geweiht, ist pastoral-liturgischer Mitarbeiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

[1] J. C. F. Guts Muths: Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht. Weimar 1798.
[2] K. Wiessner: Natürlicher Schwimmunterricht. Ein neuer Weg zum Schwimmen. Wien 1925.
[3] Vgl. H. B. Meyer: Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral. GdK IV. Regensburg 1989, 560–565.
[4] Ebd., 562.

fluss der Aufklärung und im Zusammenhang mit der Schulpflicht die Erstkommunionfeier mit der Schulentlassung gekoppelt und damit das Kommunionalter erhöht wurde. (...) Die Erstkommunion (...) war so zu einem ‹Übergangsritus› ins Erwachsenenleben geworden.»[5] Vom 17. bis 19. Jahrhundert hat sich der «Weisse Sonntag» als Erstkommuniontag durchgesetzt (im Zusammenhang mit der alljährlichen «Osterkommunion»).

Mit den Dekreten Pius X. «Sacra Tridentina Synodus» (1905) und «Quam singulari» (1910) kam es im 20. Jahrhundert zu einer Neuorientierung in der Erstkommunionvorbereitung. Das Dekret von 1905 förderte den häufigeren Empfang der Kommunion und das Dekret von 1910 setzte das Alter der Erstkommunikanten auf das Alter der Unterscheidung (sieben Jahre) fest.

Versuche, die um Papst Pius X. entstandene Eucharistische Bewegung mit den Anliegen der Liturgischen Bewegung zu verbinden, erwiesen sich als äusserst schwierig, nämlich auch in der Erstkommunionvorbereitung ein organisches Messverständnis, ein nicht isoliertes Kommunionverständnis zu vermitteln. Man darf jedoch nicht vergessen, dass der Kommunionempfang nicht so in die Messfeier eingebunden war, wie es heute der Fall ist. Die Oftkommunion führte zu einer Lockerung von Messe und Kommunion. So stehen Kommunionandachten neben Messandachten.

«Anthropologische Wende»

Mit der sogenannten «anthropologischen Wende» und der damit verbundenen verstärkten Betonung der «horizontalen Ebene» in der Pastoral, kam es vor allem ab den 70er Jahren zu einem Kommunionverständnis mit der Fixierung auf den Mahlcharakter der Eucharistiefeier. Aus nachvollziehbaren didaktischen Gründen erwies sich dieser «Mahlcharakter» der Eucharistiefeier als hilfreich. Es kam gleichzeitig zu einer Überbewertung des gemeinschaftlichen Gefüges in der Eucharistiefeier, in der die theo- und christozentrische Dimension der Liturgie vernachlässigt wurde. In der konkreten Gestalt der Eucharistiefeier mit ihren verschiedenen «Themen» kommt ein zusätzliches Problem hinzu. Wenn es Erstkommunionfeiern zum Thema Garten, Malkasten, Bienchen und Schmetterlinge gibt, so kann dies eine Hilflosigkeit ausdrücken. Eine Mutter erzählte mir, dass ihr Sohn nach der Erstkommunionfeier sagte, er wünsche sich ein «richtiges» Erstkommunion-Kreuz, ein Kreuz mit Jesus und nicht mit einem Schmetterling. Ich kenne keine Religionsgemeinschaft, die die Ausgestaltung ihrer Riten verniedlicht oder verkindlicht.

«Swimmy»

Wir können uns eine Bar-Mitzwah-Feier kaum zum Thema Schmetterlinge vorstellen, warum aber eine Eucharistiefeier zum Thema «Swimmy» und die vielen Fische? «Wenn ihr einverstanden seid, wird Jesus in eurem Leben sein, wie Swimmy, der unter dem Schwarm der kleinen Fische das Auge war», heisst es in einer im Internet öffentlich zugänglichen Predigt zur Erstkommunion (Lesung wird durch Geschichte von «Swimmy» ersetzt). An wen werden sich die Kinder erinnern, an Jesus oder an Swimmy? Will man die Symbolfähigkeit und damit auch die Liturgiefähigkeit eines Kindes fördern, ist es falsch, verschiedene Symbole miteinander zu vermischen. Ein Problem besteht vor allem darin, dass zu wenig bedacht wird, was in der Liturgie eigentlich gefeiert wird. Die Verbindung von *lex credendi* und *lex orandi* scheint dann verloren gegangen zu sein, wenn man sich nicht mehr bewusst ist, welchen Glauben wir eigentlich feiern. Ein erster wichtiger Schritt dazu wäre, dass alle, die in der Erstkommunionvorbereitung eine Verantwortung übernommen haben, das gilt auch für hauptamtliche Seelsorger, sich über ihr Eucharistie- und Liturgieverständnis Gedanken machen und sich fragen, welche Glaubensinhalte bei der Taufgelübdeerneuerung auch als Glaube der Kirche verstanden werden.

Erstkommunion und Kirchengemeinschaft

Schwimmübungen auf dem Trockenen machen keine Freude. Kinder, die zur Erstkommunion hingeführt werden, sollen dies nicht nur als eine Befähigung zur Liturgie, sondern auch als eine Befähigung mit und durch die Liturgie erleben. Wer nicht bereit ist, seine Kinder in der regelmässigen Mitfeier der Liturgie zur Erstkommunion hin- und später weiterzuführen, sollte ehrlicherweise zur Einsicht kommen, dass der Zeitpunkt für eine Erstkommunion noch nicht gegeben ist. Eine Initiation ist nur dann sinnvoll, wenn man sich auch als Mit-Initiierter versteht und, bezogen auf die Kirchengemeinschaft, den konkreten Glauben mitleben und mitfeiern möchte.

Ein mir bekannter Sakristan und seine Frau schenkten ihren Söhnen im Jahr der Erstkommunion eine Reise nach Rom. Diese Familie brachte wahrscheinlich ganz unbewusst die Feier der Erstkommunion in einen gesamtkirchlichen Zusammenhang. Bereits in der Phase der Erstkommunionvorbereitung, aber auch danach, gibt es die Möglichkeit, die gesamtkirchliche Perspektive aufzuzeigen, indem man mit Nachbarpfarreien einen Austausch pflegt, mit dem Dekanat einen Kinderausflug zum Bischof organisiert, den Taufpaten oder Eltern vorschlägt, mit den Kindern eine Reise zu einem Wallfahrtsort zu machen, zum Beispiel nach Maria-Einsiedeln oder in den Ranft. Das Kind würde so spüren, dass es in eine grosse Kirchengemeischaft eingebunden ist.

Es gab in den letzten Jahren auch erfreuliche Versuche, die Erstkommunionvorbereitung stärker an das Kirchenjahr und somit an die Feier des Paschamysteriums Christi zu binden. Man ist sich auch vielerorts

[5] Ebd., 562 f.

PASTORAL

bewusst, dass die Begleitung der Kinder und ihrer Eltern auf ihrem Glaubensweg schon viel früher anzusetzen ist als bloss im Jahr der Erstkommunion. Kindersegnungen im Vor- und Grundschulalter, die feierliche Überreichung christlicher Symbole und Gebet, die Feier des Taufgedächtnisses und die Feier der Umkehr und Versöhnung sowie Feiern nach der Erstkommunion und im Jugendalter verdienen eine besondere Beachtung. So können die Überreichung des Kreuzes, der Heiligen Schrift und des Vaterunsers im Jahr vor und in den ersten Jahren nach der Einschulung als wichtige Stationen auf dem Weg zur Erstkommunion *gefeiert* werden.[6] Weil der «Weisse Sonntag» vor allem der Inbegriff des Erstkommuniontages ist, wäre es sinnvoll, diesen Tag wieder als eigentlichen Oktavtag von Ostern in Erinnerung zu rufen und in den verloren gegangen Zusammenhang zu bringen.

Familie und Kirchenjahr

Ein Mitfeiern des gesamten Paschamysteriums Christi setzt jedoch auch voraus, dass die Kinder mit ihren Familien das Kirchenjahr als Ganzes mitfeiern. Man könnte deshalb bewusst zu Beginn des Kirchenjahres am ersten Adventssonntag einen Akzent mit den Erstkommunionkindern und den übrigen Gemeindemitgliedern setzen. Nach Weihnachten feiern die Kinder auch das Fest Taufe des Herrn mit und sehen, dass das kleine Kind in der Krippe ein erwachsener Mann wurde, der der Welt auch etwas zu sagen hat. Ebenso sollten die Kinder bewusst den Beginn der Fastenzeit, den Aschermittwoch mitbegehen, der nicht thematisch zusätzlich ausgestaltet wird. Katechetische Unterweisungen und Erklärungen gehören zuallererst in den Religionsunterricht und nicht in die Liturgie. Durch die Mitfeier der Fastensonntage und des Palmsonntags feiern die Kinder schliesslich die Drei Österlichen Tage mit. In der Gründonnerstagsmesse wird ihnen sichtbar, wie die Eucharistiefeier auf das Letzte Abendmahl, die Feier des Pascha, verweist. Vielleicht werden in dieser Messe dann auch die geweihten Öle aus der Chrisammesse in die Gemeinde hineingetragen, was wiederum eine Verbindung zur Ortskirche ermöglicht.

Ostern

Wenn die Kinder in der Osternachtsliturgie am Osterfeuer stehen, werden sie erfahren, dass die Finsternis des Karfreitags durch das Licht des Auferstandenen besiegt wird. Nach dem feierlichen Erneuern des Taufversprechens mit der ganzen Gemeinde fühlen sie sich eingebunden und erinnern sich an den Zusammenhang von Taufe und Kirchengemeinschaft, der ihnen vorher schon in der Katechese begegnet ist. Eine Möglichkeit wäre, dass die Kinder dazu ein «Taufkleid» (das Erstkommunionkleid) anziehen oder dass man es ihnen dann überreicht. Falls den Kindern nicht zugemutet wird, an der ganzen Osternachtfeier dabei zu sein, werden sie nach der Taufgelübdeerneuerung oder einer allfälligen Taufe entlassen. Am Ostersonntag versammeln sie sich wieder mit der Gemeinde und erhalten dann zum ersten Mal die heilige Kommunion. Am Oktavtag von Ostern, am «Weissen Sonntag», werden sie noch einmal ihr Erstkommunionkleid anziehen und gemäss den bisherigen ortsüblichen Bräuchen ihre feierliche «Zweit»-Kommunion feiern, zu der auch alle anderen Verwandten eingeladen werden können. Der «Weisse Sonntag» wird nicht abgeschafft, die Feier der Erstkommunion wird jedoch tiefer in das Geschehen vom Paschamysterium Christi eingebunden. Die fünfzigtägige Osterzeit ist eine wichtige Zeit, den Kindern die Eucharistie nochmals mystagogisch zu erschliessen. Es versteht sich von selbst, dass bei einer Einbindung der Katechese ins Kirchenjahr, der Pfingstsonntag nicht übergangen, sondern auch mitgefeiert wird. Dieses Mitfeiern des Kirchenjahres, kann als das «liturgische Schwimmenlernen» verstanden werden.

Natürlicher Zugang

Bei der Förderung der bewussten und tätigen Mitfeier der Kinder geht es nicht darum, dass möglichst viele Kinder in der Eucharistiefeier möglichst viel sichtbar tun, sondern man wird den Kindern helfen, einen natürlichen Zugang zur Eucharistiefeier zu finden. Wichtige Grundlagen nennen dazu das «Direktorium für Kindermessen» von 1973 und «Überlegungen und Anregungen für die Messfeier (mit Kindern)»[7]. Kinder bringen gerne die Gaben von Brot und Wein feierlich zum Altar, zünden gerne Kerzen an, sind froh, wenn man sie zu den verschiedenen Gebetsgebärden hinführt. Sie fühlen sich in der Liturgie beheimatet, wenn sie auch mit den verschiedenen Akklamationen und Gebeten vertraut sind, wenn sie freudig, weil vorher geübt, Gott singend lobpreisen dürfen. Kinder sind dankbar, wenn man mit ihnen die Symbole der Liturgie und die Zeichen im Kirchenraum erschlossen hat. Am Ende des Kirchenjahres, könnte den «Erst»-Kommunionkinder durch die Mitfeier des Christkönigsonntags dann nochmals vertieft bewusst werden, dass das «Thema» ihrer Erstkommunion, das «Thema» ihres Glaubens, Jesus Christus selber ist, der auf den Schöpfer-Vater verweist und seine Kirche im Heiligen Geist geeint hat. Ein Mitfeiern des ganzen Kirchenjahres verkommt dann nicht zu einer katechetischen «Schwimmübung» auf dem Trockenen, sondern wird verstanden als ein erfrischendes Eintauchen in die gefeierten Geheimnisse unseres Glaubens. Wenn das neue Kirchenjahr wieder beginnt, werden die Kinder es vielleicht wieder mitfeiern wollen, denn die Sehnsucht, mit ihren Brüdern und Schwestern, mit ihren Familien, in der Gemeinschaft der Kirche, ihren Lebensweg zu gehen, ist in ihnen auch Wochen nach dem Erstkommuniontag erhalten geblieben.

Jürg Stuker

[6] Vgl. Getauft und dann? Gottesdienste mit Kindern und Jugendlichen auf ihrem Glaubensweg. Werkbuch. Hrsg. v. Liturgische Institute Luzern, Salzburg und Trier. Freiburg 2002, 82.

[7] Gottesdienst mit Kindern. I. Teil: Direktorium für Kindermessen, 2. Teil: Überlegungen und Anregungen für die Messfeier. Hrsg. v. Deutscher Katecheten-Verein e.V., München, und Deutsches Liturgisches Institut, Trier, München [7]1998.

SKZ 12–13/2005

ZWISCHEN TRADITION UND SACHZWANG

PASTORAL

Nicht immer ist der «Weisse Sonntag» am Weissen Sonntag, auch wenn es ein Festtag mit Tradition ist: Seit dem 17. Jahrhundert bürgerte sich der Sonntag nach Ostern als gemeinsamer Tag für den erstmaligen Empfang der Eucharistie ein; an diesem Tag fand seit dem Mittelalter bereits eine Erneuerung des Taufgelübdes in den Gemeinden statt. Ein weiterer Grund zur Wahl gerade dieses Tages war der Gedanke an die österliche Pflichtkommunion, die seit dem Mittelalter vorgeschrieben war, damit die Gläubigen wenigstens einmal im Jahr die Sakramente der Busse und Eucharistie empfingen.

Schwarze Festkleidung

Im 19. Jahrhundert findet man den «Weissen Sonntag» dann flächendeckend. Mit den weissen Kleidern, die die Mädchen an diesem Tage tragen, hat die Bezeichnung aber nichts zu tun. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurden schwarze Kleider getragen, da schwarz die Farbe der Festkleidung war. Die Bezeichnung «weiss» erhielt dieser Sonntag von dem alten Brauch, dass die Christen, die in der Osternacht getauft worden waren, an diesem Tag ihre weissen Taufkleider ablegten, die sie eine Woche lang getragen hatten. Heute wird manchmal erklärt, dass die weissen Kommunionkleider an die Taufkleider erinnern sollen – aber was sollen da die Buben sagen?

Aufgabe des traditionellen Termins

Der Weisse Sonntag als Erstkommuniontag ist nach wie vor beliebt und aus den Terminkalendern auch vieler kommunaler Gemeinden nicht wegzudenken – gerade in ländlichen Gegenden ist es nicht nur ein Fest der Kirchengemeinde, sondern des ganzen Ortes. Doch mancher Gemeindeleiter steht dann vor einem Problem: Am Weissen Sonntag sind die Priester rar, wer keinen «eigenen» hat, ist auf Aushilfen angewiesen. Mögliche Probleme: diese kennen die Situation der Gemeinde nicht, gehen nicht auf die Kinder ein, werden als «Fremdkörper» empfunden. So kam man vereinzelt auf die Idee, die Erstkommunion im Rahmen eines Wortgottesdienstes mit Kommunionspendung zu feiern, damit die Kinder das erleben, was «Eucharistischer Alltag» in der Gemeinde ist … – dass diese Lösung dem Sinn dieses Sakramentes zuwiderläuft, muss nicht eigens erwähnt werden.

Pfarreien mit mehreren Gemeinden

Anderswo wird der Traditionstermin aufgegeben, weniger aus theologischen als vielmehr aus verschiedenen organisatorischen Gründen. Pfarrern, die mehr als eine Gemeinde mit womöglich noch vielen Kindern zu betreuen haben, bleibt oft nichts anderes übrig, als Ausweichtermine zu nutzen. Gewählt werden vor allem die anderen Sonntage in der Osterzeit, um an den österlichen Bezug der Feier zu erinnern. Und um rechtzeitig zur Fronleichnamsprozession ein «Ehrengeleit» für das Allerheiligste stellen zu können. Es werden allerdings auch durchaus Termine jenseits dieses Festes genannt: je später das Jahr, desto schöner das Wetter. Der erhoffte Sonnenschein kommt dann nicht nur der kirchlichen Feier, sondern auch dem anschliessenden Mittagessen mit der Verwandtschaft zugute, das dann vielleicht sogar im Freien stattfinden kann – zuhause oder, je nach Geldbeutel, in einer Gastwirtschaft. Um sich einen guten Platz zu sichern, reservieren einige Eltern die Gaststätte schon bei der Geburt des Kindes oder spätestens mit dem Schuleintritt – so sind manche Lokale oft schon auf Jahre hinaus für den Weissen Sonntag ausgebucht: auch das ein Grund, die Erstkommunion-Termine innerhalb einer Region zu «entzerren».

Vorbereitungszeit zu kurz

Das Kirchenrecht selbst schreibt übrigens kein bestimmtes Datum vor; bevor es zu den gemeinschaftlichen Erstkommunionen kam, bereiteten die Eltern die Kinder auf den ersten Empfang der Kommunion vor und nahmen sie dann, wenn sie bereit waren, mit an den Tisch des Herrn. Dadurch ergaben sich bis ins 19. Jahrhundert hinein teilweise sehr individuelle Erstkommuniontage, sowohl das Datum als auch das Alter der Kinder betreffend. Im Laufe der Zeit kam es zu der Gepflogenheit, die Kinder klassenweise vorzubereiten – auch heute ist dies noch in vielen Gegenden üblich; zumeist betrifft es die Kinder des 3. Jahrgangs. Mit der Vorbereitung wird nach den Sommer- oder den Herbstferien begonnen – wenn Ostern, wie in diesem Jahr, sehr früh liegt, ist die Vorbereitungszeit vielen Pfarrern und Katechetinnen zu kurz: auch ein triftiger Grund, die Erstkommunion später zu feiern.

Dazu kommt: Oft liegt die Woche nach Ostern noch in den Ferien. Aber auf den Osterurlaub wegen der Erstkommunion verzichten? Da weigern sich viele. Und so finden die letzten Unterrichts- und Übungsstunden eben nicht in den Ferien statt, sondern dann, wenn wegen der Schule ohnehin alle wieder da sind. Allerdings gibt es auch Pfarrer und Gemeindeleiter, die die Eltern ganz klar vor die Alternative stellen: Urlaubsfahrt oder Erstkommunion. Und mancherorts werden gerade die Ferien noch für eine Intensivvorbereitung vor dem Weissen Sonntag ge-

Monika Fuchs, Diplom-Theologin und Journalistin, ist Mitarbeiterin am Institut für Liturgie- und Alltagskultur e.V. in Hildesheim.

nutzt: So versammelte der Pfarrer einer Zürcher Stadtpfarrei die Erstkommunionkinder in der Woche nach Ostern jeden Vormittag, um letzte Wissenslücken zu schliessen, den Ablauf der Feier zu üben oder in der Pfarrhausküche Brot zu backen. Zum Schluss belohnte er die Kinder mit Schoggistängli – kein Wunder, dass dieser Unterricht beliebt war!

Erstkommunion am Gründonnerstag

In manchen Gemeinden aber wird die Erstkommunion auch vorgezogen: Es gibt zwar eine Feier am Weissen Sonntag mit allem, was dazugehört. Da diese aber den Sinn des Tages zu überfrachten droht, weil viele Kinder durch die Konzentration auf die Äusserlichkeiten – Kleider, Essen, Verwandtschaft, Geschenke – das Eigentliche des Tages, die Begegnung mit Christus im Sakrament der Eucharistie, aus dem Blick verlieren, praktizieren etliche Gemeinden folgende Lösung: Die Kinder empfangen bereits am Gründonnerstag zum ersten Mal den Leib des Herrn, gemeinsam mit ihren Eltern und in aller Ruhe. Und gehen dann am Sonntag nach Ostern ganz unaufgeregt in ihren neuen Kleidern nochmals zur Kirche.

Monika Fuchs

EIN LAIE BLÖKT

GLOSSE

5. «Könnten Sie grad noch die Lesung übernehmen?»

Mehrfach werde ich so angefragt, ein paar Sekunden vor Messbeginn. Die übliche Antwort lautet: «Nein, wenn Sie von mir wünschen, dass ich die Lesung vortrage, müssen Sie mich am Vorabend darum bitten!» Damit will ich mich nicht zieren und kostbar machen. Es geschieht aus der Überzeugung, dass die Messe eine Einheit ist, und dass sie von allen Beteiligten vorbereitet (nicht «gestaltet») werden muss. Man muss sich gemeinsam – der Priester, gegebenenfalls der Diakon, der/die mitbeteiligte Pastoralassistent/-assistentin, die Lektoren – um das Thema der Messe, das durch die Lesungen und Gebete vorgegeben ist, bemühen, um so das Volk miteinbeziehen zu können. Dann stimmt alles überein, von der Begrüssung über die Fürbitten bis zur Entlassung. Die Fürbitten fügen sich dann ins Gesamte ein, und sie werden mit einem Fürbittruf abgeschlossen, der zum Text passt. Und die Lesungen bereiten auf die Homilie vor. Es wäre allerdings gut, wenn die Lesungen mit zwei, drei Sätzen kurz im Voraus angekündigt würden, was ihr Inhalt ist, welcher Zusammenhang allenfalls mit den andern Lesungen vorliegt usw. Im alten «Schott» sind diese Voraus-Erklärungen leicht zu finden, oder es gibt ein kleines Hilfsmittel von H. U. von Balthasar («Licht des Wortes»).

Einmal aber habe ich der Bitte um Vorlesung spontan zugesagt, und erst noch in einer grossen, ganz gefüllten Klosterkirche. Ein Mönch trat auf mich in der ersten Bankreihe zu und bat mich, die eine der beiden Lesungen zu übernehmen. Ich achtete darauf, richtig vor dem Mikrophon zu stehen, ich versuchte, den Klang der Stimme durch den riesigen Raum irgendwie zu verfolgen; ich sprach deutlich, nicht zu langsam, nicht zu schnell, getragen, nicht betont feierlich. Nach der Messe sagte mir ein Mönch: «Endlich habe ich nach Wochen wieder einmal eine Lesung verstanden!» – Was war geschehen? Ich hatte am Abend vorher die ganzen Lesungen und Gebete sorgfältig im Messbuch studiert, da mir das Fest sehr am Herzen lag (Dreifaltigkeitsfest), und so konnte ich – im Gegensatz zu den professionellen, oft unbeteiligten Lesern – «dabei sein» und «mit-teilen».

Iso Baumer

Ordenstag 2005

Die meisten Ordensgemeinschaften in der Schweiz und Europas sind konfrontiert mit der Tatsache des Alterns: für viele in ihrem persönlichen Leben, aber für alle in den Gemeinschaften. Haben Sie sich schon einmal mit Fragen beschäftigt wie: Hat mein Leben so für mich noch einen Sinn oder sollte ich doch anders leben? Stimmen für mich die Formen des Gemeinschaftslebens und wie kann ich sie mit jüngern Schwestern oder Brüdern (wenn vorhanden) leben? Welcher Weg bietet sich mir, der mir eine menschliche und geistliche Entfaltung ermöglicht? Welche Etappen muss ich überwinden und welche Klippen meiden?

Als Hilfe in diesen Überlegungen hat die Pastoralkommisssion Sr. Aurelia Spendel OP für den 14. April 2005, um 10.15 Uhr in die Bruder-Klausen-Kirche in Bern eingeladen. Sr. Aurelia Spendel, geboren 1951, ist seit 1998 im Dominikanerorden in Augsburg und seit 2003 Priorin. Sie ist Spezialistin für Pastoraltheologie und Spiritualität, unter anderem auch Mitgleid des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands.

Jede Ordensgemeinschaft sollte einen Flyer mit Annmeldetalon erhalten haben. Sollte es nicht der Fall sein, fragen Sie bei Ihren Verantwortlichen nach und melden Sie sich so bald wie möglich an.

Die Mitglieder der Pastoralkommission für die Ordenleute in der Schweiz

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.3.2005 / Nr. 12
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Aspekte eines spannungsreichen Mit- und Nebeneinanders

Ko-Existenz von Staatskirchenrecht und Pastoral im Gespräch

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Das gibt es sonst nirgends auf der Welt, und deshalb ist die Frage auch über die katholische Kirche der Schweiz hinaus von Interesse: Wie lebt es sich im spannungsreichen Mit- und Nebeneinander von staatskirchenrechtlichen und kirchlichen Strukturen in der föderalistischen Schweiz? Eine Tagung an der Universität Freiburg ging dieser Frage nach.

Das hiesige duale System von staatskirchenrechtlichen und kanonischen Strukturen sei gewissermassen eine Form von "Inkulturation" der katholischen Kirche und weise vielleicht sogar eine prophetische Dimension für die Weltkirche auf. Diese Äusserung machte der Basler Bischof Kurt Koch vor Jahren in einem Fernsehgespräch. Markus Arnold, Dozent am Religionspädagogischen Institut Luzern, wies in seinem Referat über "Perspektiven für die Zukunft" nicht ohne Ironie darauf hin.

Denn das Verhältnis zwischen staatskirchenrechtlichen Körperschaften und kirchlichen Partnern ist in den letzten Jahren zunehmend spannungsreicher geworden. So wurde etwa den staatskirchenrechtlichen Behörden von kirchlicher Seite wiederholt vorgeworfen, dass sie sich pastorale Entscheidungskompetenzen aneigneten und "dem Verlust der sakramentalen Dimension Vorschub leisteten", wie der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer, Veranstalter der Tagung, eingangs anmerkte.

Markus Arnold sieht eine reale Gefahr für das heutige System ganz anderswo. Manche Kirchgemeinden – also die Verwalter der Kirchensteuern – hätten geradezu ein Insel-Bewusstsein entwickelt. Und die Haltung sei die: "Möglichst viel Geld soll an der Basis bleiben."

Es sei dies eine egozentrische Mentalität, die inzwischen geradezu ein "nationales pastorales Problem" bilde – und die den Schweizer Bischöfen immer wieder eine "Angriffsfläche" biete, um das staatskirchenrechtliche System als Ganzes in Frage zu stellen. Der Theologe und Sozialethiker Arnold, der zu Zeiten der Churer Bistumskrise im Parlament der Zürcher Katholiken sass und heute Präsident der CVP des Kantons Zürich ist, unterstrich, der Weg zu einer stärkeren Gewichtung von Bistumsebene und gesamtschweizerischer Ebene führe über die Schaffung eines analogen dualen Systems auch dort: Als Partner des innerkirchlichen Teils brauche es demokratisch legitimierte und strukturierte Kirchenparlamente sowohl in den Bistümern wie auf gesamtschweizerischer Ebene.

Partizipation von Laien an kirchlichen Entscheiden (Bild: Ciric)

Dieser Vorschlag war Leo Karrer aus dem Herzen gesprochen. Seines Erachtens finden sich nämlich im schweizerischen staatskirchenrechtlichen System beispielhafte Elemente und Erfahrungen für eine "synodale Kirchenordung" der Zukunft, deren Strukturen wirkliche Partizipation der Gläubigen unter transparenten Bedingungen zulassen würden.

Barbara Kühne-Cavelti, Präsidentin des aargauischen Synodalrates (Exekutive), wartete aus landeskirchlicher Per-

Editorial

Beschämend. – Wo Sachargumente fehlen sucht es unser Justizminister mit Diffamierung. Eindringlich haben die Schweizer Bischöfe mehrmals vor einer Verschärfung des Asylgesetzes gewarnt. Diese treibe Betroffene in asoziales Verhalten und verstärke in der Bevölkerung die Aversion gegen diese Gruppierungen, hiess es unter anderem.

Die konsequente Kritik der katholischer Kirche war dem Schweizer Fernsehen soviel wert, dass es ihr die Sendung der prestigeträchtigen "Arena" vom 18. März widmete. In dieser erklärte Christoph Blocher, die katholische Kirche verstecke Drogenhändler und nannte als Beispiel die Pfarrei St. Joseph in Basel. Der für die angegriffene Pfarrei zuständige Pfarrer Ruedi Beck dementierte und nannte Blocher in den Medien einen Lügner. Die Kantons-Polizei Basel-Stadt hat sich nun hinter Beck gestellt und erklärt, bei der Anschuldigung Blochers müsse es sich um ein Missverständnis handeln, die Pfarrei stehe bei der Polizei "nicht im Ruf, Drogenhändler zu beherbergen".

Der Anwurf der Lüge bleibt an Bundesrat Blocher hängen. Es ist beschämend für die Schweiz, dass ein Bundesrat seine Politik mit solchen Mitteln durchzusetzen sucht.

Georges Scherrer

Die Zahl

108.500. – Am "Tag der Völker" am 14. November 2004 sind bei der Kollekte in den katholischen Kirchen der Schweiz gut 108.500 Franken an Spenden zusammengekommen. Die Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration ("migratio") konnte damit verschiedene Projekte unterstützen. Der Hauptteil ging an die Minoritätenseelsorge in der Schweiz. Bei der Solidaritäsaktion am "Tag der Völker" handelt es sich um eine von den Bischöfen empfohlene Kollekte. (kipa)

Hinweis: *Wegen der Osterfeiertage erscheint die nächste Ausgabe der Kipa Woche am Mittwoch, 30. April.*

spektive mit Erfahrungen aus dem Alltag auf. Anhand von Beispielen zeigte sie auf, dass es im dualen System ein "klares Bewusstsein für die verschiedenen Zuständigkeiten und Kompetenzen" brauche, dass Lösungen aber auch "einvernehmlich" gesucht werden müssten, damit sie tragfähig sein und umgesetzt werden könnten. Anhand der aktuellen Frage des Umgangs mit Menschen, die zwar aus der Kirche ausgetreten sind, aber dennoch kirchliche Dienstleistungen beanspruchen, stellte sie fest, dass kirchliches und staatskirchenrechtliches Rechtssystem in manchen Bereichen "nicht kompatibel" seien.

Von der Notwendigkeit einer "aufbauenden Zusammenarbeit" und dem Anerkennen der verschiedenen Verantwortungen zwischen Seelsorgenden und staatskirchenrechtlichen Gremien sprach auch Domherr Max Hofer, bis letztes Jahr Regionaldekan im Kanton Luzern. Man müsse sich stets bewusst sein: "Finanzentscheide lassen sich nicht unabhängig von pastoralen Überlegungen fällen, pastorale Überlegungen lassen sich nicht unabhängig von Finanzentscheiden fällen." So gesehen sei es durchaus möglich, die beiden Systeme in einer Kirche zu einem "einvernehmlichen Handeln" zu führen.

"Gezänkekirche"

Zukunftsperspektiven für ein "partnerschaftliches und streitbares Miteinander" entwickelte Daniel Kosch, Geschäftsführer der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Er rief unter anderem zu einem Zusammenspiel der beiden Systeme auf, das Partnerschaft und "konstruktiven Streit" ermögliche. Denn wer zum Streit nicht fähig sei, der könne auch keine Partnerschaft leben. "Wer zur Partnerschaft nicht fähig ist, kann zwar zetern, jammern oder zanken, aber nicht wirklich streiten. Die Folge ist die allenthalben anzutreffende Gezänkekirche."

Auch müsse ein neues Verhältnis zum Geld entwickelt werden. In jenen Kreisen, die staatskirchenrechtliche Gremien gerne für blosse "Finanzierungsgremien" hielten, stelle man sich eine klare Arbeitsteilung vor: "Für die Beschaffung sind die Landeskirchen zuständig, das Verteilen und Ausgeben sollen sie aber den Bischöfen oder Seelsorgenden überlassen." Die Steuereinnahmen der Kirche seien nicht zuletzt davon abhängig, "wie glaubwürdig und überzeugend" ihre Seelsorge sei, unterstrich Kosch.

Zeichen der Zeit erkennen

In jedem Fall müssten die Realitäten wahrgenommen werden. Ein wichtiger Schritt für ein Miteinander sei es, diese zu erkennen. Als grundlegenden Auftrag der gesamten Kirche habe das Konzil definiert, "die Zeichen der Zeit zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten." Das aktive und verantwortliche Mitwirken der Laien gehöre ebenfalls zu den zentralen Anliegen des Konzils.

Die Anerkennung der allenfalls leicht modifizierten staatskirchenrechtlichen Strukturen als "synodale Gremien" durch die Kirchenleitung würde Überlegungen der "Synode 72" der Schweizer Katholiken weiterführen. Die derzeitige Realität gestatte jedoch keine derartigen Zukunftsaussichten, schränkte Kosch abschliessend ein. Denn die gesamtkirchliche Konstellation sowie die Gesamtausrichtung der Schweizer Bischofskonferenz liessen gegenwärtig keine starke Aufwertung des synodalen Prinzips erwarten. (kipa)

Aussprache

St. Gallen. – Der St. Galler Bischof Ivo Fürer hat eine Gruppe von katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus dem Dekanat Rorschach zu einer Aussprache empfangen.

Der Bischof hatte zur Aussprache gebeten. weil die Gruppe Anfang Februar im St. Galler Tagblatt einen offenen Brief publiziert hatte, mit dem sie Angehörige anderer Konfessionen und Religionen zur Kommunion einlud. Die Seelsorgenden anerkannten beim Gespräch, dass eine allgemeine Einladung zur Kommunion nicht möglich sei. Zudem wurde festgehalten, dass eine allgemeine Einladung an Angehörige anderer Religionsgemeinschaften ebenfalls nicht möglich sei. (kipa)

Rekordergebnis. *– Die Sternsinger-Aktion 2005 in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein war ein grosser Erfolg. Das Rekordergebnis von über einer Million Franken sei ein grosser Solidaritätsbeweis, teilt das katholische Missionswerk missio mit. Erstmals wurde ein Fotowettbewerb ausgeschrieben. Gewonnen haben die Gruppen aus Ruggell im Fürstentum Liechtenstein, Altdorf UR (im Bild) und Rain LU. (kipa)*

Namen & Notizen

Leo Rüedi. – Der 57jährige Priester, Teamleiter des Seelsorgeverbandes Arbon-Horn-Steinebrunn TG wird neuer Spiritual im Seminar St. Beat Luzern. Er folgt auf den Benediktiner **Markus Muff**, der im Kloster Engelberg eine neue Aufgabe wahrnehmen wird. (kipa)

Franz Strabo. – Dem Pfarrer von Röschenz BL will das Bistums Basel die Missio canonica entziehen. Der Pfarrer hatte in öffentlichen Äusserungen die Bistumsleitung hart attackiert, was offenbar nun zu einer Zerrüttung des Vertrauensverhältnis zwischen dem Priester und der Bistumsleitung geführt hat. (kipa)

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe vermacht sein Haus und die gesamten Rechte an seinen Werken der von ihm gegründeten Stiftung Weltethos. Bei einer Feier zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung sagte Küng am 18. März in Tübingen, einen Tag vor seinem 77. Geburtstag, er wolle damit den Fortbestand der Stiftung sichern. (kipa)

Paul Hinder. – Der Kapuziner-Bischof aus der Schweiz ist zum Leiter der katholischen Kirche auf der Arabischen Halbinsel ernannt worden. Der 62-jährige ist mit dem Titel eines Apostolischen Vikars Nachfolger von Bischof Giovanni Bernardo Gremoli (78), unter welchem er seit Ende 2003 bereits Weihbischof war. (kipa)

Doris Leuthard. – Eine Versöhnung von CVP und Bischöfen strebt die CVP-Präsidentin an und hat darum Ständerat **Franz Wicki** beauftragt, ein Treffen mit den Bischöfen zu organisieren. Die katholische Kirche der Schweiz war in den vergangenen Wochen von der CVP wegen ihres Engagements gegen eine Verschärfung der Asylpolitik hart kritisiert worden. (kipa)

Philip Wilson. – Der katholische Erzbischof von Adelaide in Australien hat sich für eine rechtliche Gleichstellung homosexueller Partnerschaften ausgesprochen. Eine solche Partnerschaft dürfe aber nicht der Ehe gleichgestellt werden. (kipa)

"Ohne die Wahrheit zu kennen, Gibt es keine Versöhnung"

Mit der afrikanischen Regisseurin sprach Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Über die Greuel und die Möglichkeit einer Versöhnung in Afrika hat die aus Burkina Faso stammende Regisseurin Fanta Régina Nacro einen Spielfilm gedreht. "La Nuit de la Vérité" (Die Nacht der Wahrheit) erhielt den 1. Preis am Freiburger Internationalen Filmfestival 2005.

Ein Mann wird mit Marinade bestrichen und über einem Feuer gebraten. Einem Onkel von Ihnen widerfuhr dieses Schicksal. Sein Todeskampf dauerte sechs Stunden. Wie können Sie mit solchen Bildern des Schreckens im Kopf Versöhnung in Ihrer Heimat einfordern?

Nacro: In das Bewusstsein eines Menschen kann man nicht wie in einen Computer hinein steigen und Daten löschen. Man kann aber jemandem klar machen, dass diese Schreckensbilder existieren, diese aber, wenn sie an die Oberfläche steigen, nicht unbedingt schmerzen müssen.

Damit dieser Schmerz beherrscht werden kann, ist es aber absolut notwendig, dass die Wahrheit ans Tageslicht geholt wird. Ohne die Wahrheit zu kennen, kann man nicht verzeihen. Um jemandem verzeihen zu können, muss man bei sich selber beginnen. Man muss sich auf seine eigene Möglichkeit der Schuld besinnen. Jeder Einzelne muss mit dem Verzeihen bei sich selber beginnen. Den Befehl für diese Anstrengung muss man sich selber geben.

In Ihrem Film treten zwei Personen auf, die krank im Kopf sind. Ein Mann ist schwachsinnig, eine Frau verlor den Verstand, weil ihr Sohn auf brutalste Weise ermodert wurde. Beide sind im Film eine grosse Bedrohung für den Friedensprozess. Besteht in der Wirklichkeit die Gefahr, dass Irre einen Friedensprozess zu Fall bringen können?

Nacro: In Ruanda gab es bereits 1963 Massaker. Die Massaker von 1994 wurden durch Menschen ausgelöst, denen es nicht gelungen ist, in sich selber den Prozess der Versöhnung in Gang zu setzen. Man muss aber die Menschen auf dem Weg der Wahrheitssuche begleiten. Man muss spirituell, sozial und psychologisch mit ihnen gehen.

Der Film hat viele starke Szenen. Welche erachten Sie für die wichtigste?

Nacro: Die Begegnung zwischen der Mutter des ermordeten Knaben und dessen Mörder.

Die Mutter entdeckt die Wahrheit. Die Begegnung endet in einer Katastrophe. Ist das symptomatisch für die Entwicklung in Afrika?

Nacro: Nein. Die Mutter kam nicht mit einer Racheabsicht an das Versöhnungsfest mit den Mördern ihres Sohnes. Sie wollte vielmehr die Wahrheit entdecken. Im Moment der Entdeckung wird sie aber noch brutaler als der Mörder selber. Dadurch werden aber der Umgebung die Augen geöffnet und ihrem Mann gelingt es darum, einen Schlussstrich zu ziehen, indem er die Frau opfert – wie Gott seinen Sohn geopfert hat.

Bild: G. Scherrer

Der Mensch muss erkennen, dass er den Wahnsinn besiegen kann...

Nacro: Der Mensch muss erkennen, dass er den Kern zum Wahnsinn in sich trägt. Die Mutter hat diese Erkenntnis nicht. Erst wenn man erkennt, dass man selber zu den schlimmsten Dingen fähig ist, kann man in einen Prozess treten, der verhindert, dass man selber die Grenzen zum Schrecklichen übertritt.

Am Festival in Freiburg haben viele mit Erstaunen entdeckt, dass eine Afrikanerin einen Film drehte. Können Sie uns beschreiben, welche Rolle den Frauen in Ihrer Heimat zukommt?

Nacro: Die Frauen halten eine grosse Macht in ihren Händen und können stark zum Friedensprozess beitragen. Die Frau erzieht die Kinder und darum kann sie ihnen moralische Werte wie den Respekt des Lebens beibringen. Ich habe aber den Eindruck, dass die Frauen nicht genug Gebrauch von dieser Macht machen. (kipa)

In 2 Sätzen

Schliessung. – Der Passauer Bischof Wilhelm Schraml rechnet mit dem Verlust der Katholisch-Theologischen Fakultät in Passau. Er habe wiederholt mit Rom und mit den bayerischen Bischöfen gesprochen, aber letztlich seien die derzeit 40 angehenden Diplomtheologen an der Fakultät zu wenig, sagte Schraml gegenüber den Medien. (kipa)

Vorbereitung. – Die Deutschschweizer Kinder- und Jugendverbände Blauring und Jungwacht feiern 2007 und 2008 ihr 75-jähriges Bestehen. Im Hinblick auf dieses Ereignis trafen sich in Brunnen SZ die Kantonsdelegierten der beiden Verbände zu ihrer Bundesversammlung. (kipa)

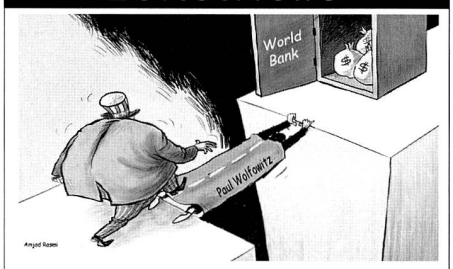
Angriffe. – Im indischen Bundesstaat Rajasthan ist es erneut zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen Christen gekommen. In Koida im Distrikt Alwar stürmten Hindu-Aktivsten eine Christenversammlung, schlugen mehrere Gemeindemitglieder krankenhausreif und drohten mit der Ermordung des Geistlichen. (kipa)

Rückzieher. – Die anglikanische Episkopalkirche in den USA will offenbar ein endgültiges Auseinanderbrechen der anglikanischen Weltgemeinschaft verhindern. Bei ihrer Frühjahrsversammlung in Columbus/Ohio beschloss die Kirchenleitung laut US-Medienberichten, vorerst keine neuen Bischöfe zu weihen und keine weiteren kirchlichen Segnungszeremonien für homosexuelle Paare durchzuführen. (kipa)

Prozession. – Zum ersten Mal seit der kommunistischen Machtübernahme 1949 hat in der chinesischen Diözese Zhouzhi wieder eine öffentliche katholische Prozession stattgefunden. Anlässlich des Eucharistischen Jahres zogen die Gläubigen mehrerer Pfarreien mit der Monstranz durch insgesamt fünf Gemeinden; die Prozession stiess in der Region auch unter den nichtkatholischen Bewohnern auf grosses Interesse. (kipa)

Waffenverbot. – Brasiliens Bischofskonferenz will noch in diesem Jahr zu einer Volksabstimmung über das Verbot privaten Waffenbesitzes kommen. Gemeinsam wollten die christlichen Kirchen als "Konstrukteure des Friedens" zu einem Verbot von Schusswaffen beitragen. (kipa)

Zeitstriche



Brücke zum Geld. *– US-Präsident George W. Bush hat den stellvertretenden Verteidigungsminister Paul Wolfowitz als neuen Chef für die Leitung der Weltbank vorgeschlagen. Der Zeichner Amjad Rasmi kommentierte für die Online-Zeitung "arabnews.com" den Vorschlag. (kipa)*

Musikschule

Rheinau ZH. – Auf der Klosterinsel Rheinau soll ein Musikzentrum entstehen. Betrieben werden soll es nach den Plänen der Regierung des Kantons Zürich von einer Stiftung.

Das Benediktinerkloster Rheinau wurde 1867 aufgehoben. Während 130 Jahren war anschliessend in dessen Räumen die kantonale Psychiatrische Klinik Zürichs untergebracht. Der Kanton ist nun auf der Suche nach einer neuen Nutzung. In einem Nebengebäude betreiben die Schwestern der Spirituellen Weggemeinschaft seit zwei Jahren das "Haus der Stille". (kipa)

Erzbischof Romero und das Asylgesetz

Luzern. – "Das Asylproblem ist die Spitze des Eisbergs der Ungerechtigkeit unserer Welt. Hier müssen wir die Option Romeros treffen und uns auf die Seite der Betroffenen stellen."

Mit diesen Worten schloss der Münchner Jesuit Martin Maier das Hauptreferat an der diesjährigen Tagung zum Gedenken an Oscar Romero am 19. März in Luzern. Der Erzbischofs wurde am 24. März 1980 in San Salvador ermordet.

Auch Nationalrat Joe Lang (Zuger Alternative, Fraktion der Grünen) nahm in seinem Statement Bezug auf die Asylproblematik: "Als ich das Fernsehinterview mit Bischof Ivo Fürer zum zivilen Ungehorsam sah, erinnerte ich mich an Erzbischof Romero." Zwar würde heute in der Schweiz kein Bischof mit dem Tod bedroht. Auch ginge es heute nicht um blutige Repression. Doch sei eine Demontage von Menschenrechten in Gang, wie sie in der Schweizer Geschichte kaum je vorgekommen sei. Hier müsse die Kirche – nicht nur die Bischöfe! – "die Stimme der Gerechtigkeit erheben". Dazu José Amrein, einer der Moderatoren der Tagung: "Lassen wir uns verbindlich für Menschen ein, die Opfer eines Systems sind, von dem wir mehr profitieren als dass wir darunter leiden!"

"Wandel durch neues Sehen": Unter diesen Slogan stellte Anne-Marie Holenstein ihr Votum zur Frage: "Was bedeutet mir Romero im Horizont von Fragen unserer Zeit?" Neben der Jugendgewalt "als Folge eines kalten Sozialklimas" nannte die ehemalige Fastenopfer-Direktorin ebenfalls die Verschärfung der Asylgesetze. (kipa)

Vorbereitung auf das akademische Studium

Freiburg i. Ü. – Rund 450 Personen haben an der Einweihung des europäischen Instituts für anthropologische Studien, des Instituts Philanthropos, am 19. März in Freiburg teilgenommen.

Der Präsident des Instituts, Nicolas Michel, sagte, das Projekt sei von Beginn an aufgrund seiner Botschaft und seiner Einbindung in die regionale Kirche ein kirchliches Projekt gewesen. Michel, der in New York Untergeneralsekretär für Rechtsangelegenheiten und Rechtsberater der Uno ist, dankte der Theologischen Fakultät Freiburg, an der Feier mit Vize-Dekan Adrian Schenker vertreten, für ihren Beistand. Das Institut befindet sich in Räumen der Baldegger Schwestern in Bourguillon. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Fraternité Eucharistein, die von Pater Nicolas Buttet in Epinassey bei Saint-Maurice VS gegründet wurde.

Das Institut bietet eine einjährige Ausbildung in philosophischer und theologischer Anthropologie an und versteht sich als Lebensschule, die intellektuelles, gemeinschaftliches und spirituelles Leben verbindet. Es verspricht Pluralität, Interdisziplinarität und Offenheit gegenüber anderen Kulturen wie den Anthropologien des Islam, des Hinduismus und des Buddhismus. Es richtet sich an junge Menschen, die vor ihrer akademischen Ausbildung in einem Zwischenjahr einen möglichst ganzheitlichen Zugang zum Menschen und dessen Berufung gewinnen möchten. (kipa)

Daten & Termine

19. März bis 17. April. – Im Europarkpark Rust, rund 100 Kilometer nördlich von Basel, ergänzt ein Treffpunkt Jerusalem die Attraktionen. Um die Besucher mit der "besten Botschaft der Welt" zu unterhalten, liessen sich die Macher einiges einfallen. Sehen, hören, riechen, fühlen – alle Sinne sollen einbezogen werden. Die Besucher werden durch eine aufwändige Dekoration, kombiniert mit Licht- und Hörspielen und Geruchsemissionen in die Oster- und Passionszeit versetzt. (kipa)

Nach dem Sturz in die Tiefe die Auferstehung in Jerusalem...

28. März. – In Bern findet am Ostermontag der bereits zur Tradition gewordene Ostermarsch statt. Er steht unter dem Motto "Stoppt Gewalt gegen Frauen" und beginnt um 10 Uhr im Eichholz an der Aare. (kipa)

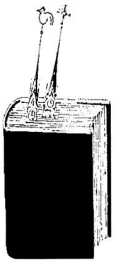
5.-9. Mai. – Das Europäische Christliche Umweltnetzwerk hält in Basel seine 5. Vollversammlung ab. Die Delegierten gehen dabei der Frage nach, was die Kirchen zu einem "nachhaltigen Europa" beitragen können. Das Netzwerk vereinigt die Umweltbeauftragten der Kirchen in Europa. (kipa)

31. Dezember. – Mailand ist zum Jahreswechsel 2005/2006 Gastgeberin des nächsten Europäischen Jugendtreffens der Brüder von Taizé. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.



Ein Aufsatzband nähert sich auf verschiedenen Wegen dem schwierigen Verhältnis von Christentum, Kirche und Kunst. Die Beiträge stammen von namhaften Autoren aus dem In- und Ausland. Themen sind etwa die theologische Relevanz von Bildern, Kirchenbau, Kirchenmusik oder die Reibungsflächen zwischen Liturgie und Kunst.

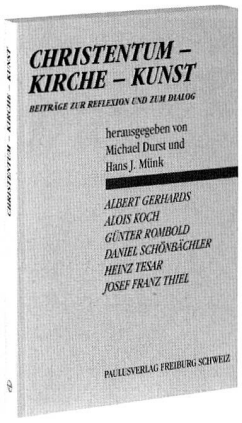
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Kirche und Kunst: exklusiv?

Fabrizio Brentini

Die Theologischen Berichte setzen sich nach Angaben der Herausgeber erstmals mit dem Verhältnis von Christentum, Kirche und Kunst auseinander, denn das Thema sei hochaktuell. Auch wenn es verdienstvoll ist, wenn diese in Theologenkreisen best bekannte Buchreihe den eigenen Horizont erweitert, so muss doch betont werden, dass der Dialog von Kirche, Theologie und Kunst schon lange geführt wird. Allerdings blieb der Kreis der davon Angesprochenen klein, und daran dürfte sich wohl auch nach Erscheinen des Bandes «Christentum – Kirche – Kunst» nichts ändern; zu exklusiv sind die Anliegen, die kunstbegeisterte Theologen vortragen, und zu wenig Interesse bekunden die allermeisten Künstler an einem Kontakt mit religiösen Institutionen.



Entscheidend für eine fruchtbare Wechselwirkung waren und sind Einzelkämpfer wie etwa Günter Rombold, der die ökumenische Zeitschrift «kunst und kirche» mitlancierte und zur Hauptplattform der Begegnung von Religion und Kunst ausbaute. Es ist denn auch Rombold, der die Aufsatzsammlung mit einem Galopp durch die Geschichte einläutet, wobei ihn insbesondere die theologische Relevanz religiöser wie nichtreligiöser Kunstwerke interessiert. Die bildende Kunst des 20. Jahrhunderts, für die er als Ordinarius für Philosophie und Kunstgeschichte in Linz viel Herzblut vergossen hat, ist zweifelsohne am subtilsten dargestellt. Die Konzentration auf das Christusbild erklärt sich durch seine lebenslange intensive Beschäftigung mit dieser Thematik, die 1981 in einer Ausstellung zum modernen Christusbild in Linz gipfelte und deren Katalog immer noch zu den Standardwerken zählt.

Ein Einzelkämpfer ist auch der Disentiser Abt Daniel Schönbächler, der viele Jahre im Vorstand der Schweizerischen St.-Lukas-Gesellschaft mitwirkte und der gleichsam als Spiritus rector die Entstehung der Kapelle von Sogn Benedetg begleitete. Diese gilt nicht nur zu Recht als eine der wichtigsten modernen Kirchenbauten Europas, sie liess zudem ihren Schöpfer Peter Zumthor über Nacht zu einem Weltstar werden. Schönbächlers Erfahrungen mit Zumthor beim Bau von Sogn Benedetg stehen im Mittelpunkt seiner Betrachtungen über Kunst im Kontext von Religion und Kirche.

Eine Zwischenbilanz der schwierigen Beziehung zwischen Liturgie und Kunst wagt Albert Gerhards. Nüchtern und ehrlich analysiert er die offiziellen kirchlichen Verlautbarungen zur Kunst, die wie andere auch zu ambivalent formuliert sind, als dass sie als klare Bekenntnisse für eine bestimmte Position verstanden werden können. Es bleibt somit die Aufgabe von Einzelnen oder von engagierten Gemeinden, den Dialog von Kunst und Kirche zu pflegen. In der Tat häuften sich in den letzten Jahren Kunstaktionen in Kirchen (Gerhards erwähnt denn auch einige Initiativen), doch nur wenige vermögen zu überzeugen, da solche noch so gut gemeinten Veranstaltungen etwas forciert Didaktisches manifestieren.

Einzig Pater Friedhelm Mennekes gelingt es, mit seiner Kunststation St. Peter in Köln ein faszinierendes Aufeinanderprallen von Kunst und Religion zu provozieren, ohne dass die eine Seite die andere vereinnahmt.

Einen informativen Überblick über den Stand der Kirchenmusik liefert Alois Koch, wobei er vier Tendenzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts aufzuspüren vermochte: die kirchenmusikalische Pragmatik (aufgeführt wird, was möglich und akzeptiert ist), die emotionsgeladene Kirchenmusik («von Taizé bis Pärt»), die mit dem höchsten künstlerischen Anspruch komponierte Kirchenmusik (deren Vorrang Koch deutlich genug zum Ausdruck bringt) und die rein liturgische Kirchenmusik, die sich konservierend an der geistlichen Musik der Vergangenheit orientiert.

Schlicht fehl am Platz ist der Blick des Ethnologen Josef Franz Thiel auf die christliche Kunst in Missionsgebieten oder – gemäss Titel – «in jungen Kirchen». Ausgerechnet Kardinal Celso Costantini wird von ihm als entscheidender Förderer echter Missionskunst gewürdigt, was insofern anstössig ist, als es Costantini war, der in den 1930er-Jahren vehement gegen die «entartete Kunst» in kirchlichen Ausstellungen vorging. Die vielen von Thiel genannten Namen und Werkstätten bleiben deswegen enigmatisch, weil keine Abbildungen beigelegt wurden, die es erlauben würden, sich ein Urteil zu bilden.

Michel Durst, Hans J. Münk: Christentum – Kirche – Kunst (Theologische Berichte 27). Paulusverlag, Freiburg i. Ü. 2004. 230 Seiten, Fr. 35.–.

Fabrizio Brentini ist promovierter Kunsthistoriker und unterrichtet Religionskunde und Ethik an der Kantonsschule Sursee.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Neuer Spiritual im Seminar St. Beat Luzern

Der Bischof von Basel, Dr. Kurt Koch, ernannte Pfarrer *Leo Rüedi* zum neuen Spiritual des Seminars St. Beat der Diözese Basel in Luzern.

Ab Herbst 2005 wird Pfarrer Leo Rüedi, als Nachfolger des vom Kloster Engelberg in eine andere Aufgabe berufenen P. Markus Muff OSB, ins Leitungsteam des Seminars St. Beat eintreten und darin die Aufgabe des Spirituals übernehmen.

Die Arbeit umfasst die geistliche Begleitung von Theologiestudierenden des Bistums Basel und des Studienortes Luzern. Sein Engagement teilt sich in zwei Funktionen: Spiritual des Seminars St. Beat und Spiritual Nachdiplomstudium Berufseinführung.

Pfarrer Leo Rüedi (geboren 1948) studierte 1967 bis 1971 Theologie in Luzern und wurde 1975 zum Priester geweiht.

Von 1975 bis 1978 war er als Vikar in St. Johannes, Zug, von 1978 bis 1991 als Vikar, später Pfarrhelfer im Pfarreienverband Lenzburg-Seon-Wildegg (AG) tätig. Seit 1991 wirkt er als Pfarrer in Arbon (TG) und Teamleiter im Seelsorgeverband Arbon-Horn-Steinebrunn (TG).

Hans-E. Ellenberger
Informationsstelle Bistum Basel

Entzug der Missio canonica

Am 17. März 2005 fand in Röschenz (BL) eine dreistündige Aussprache statt zwischen Generalvikar P. Roland-B. Trauffer, Bischofsvikar Kurt Grüter (Verantwortlicher Personal) und dem Kirchgemeinderat Röschenz. Trotz eingehendem Gespräch über die Gründe des Bistums zum Entzug der Missio canonica (kirchlicher Auftrag im Bistum Basel) von Pfarradministrator Franz Sabo zeigte der Kirchgemeinderat Röschenz kein Verständnis für die Verantwortung des Bischofs. Der Entzug der Missio canonica ist nun dem Kirchgemeinderat mündlich bestätigt worden.

Dieser Entzug geschieht in Absprache mit dem Bischof der Heimatdiözese des Priesters Franz Sabo, das heisst die Erzdiözese Bamberg nimmt die Verantwortung in jeder Hinsicht für ihn wahr.

Die Auflösung des Anstellungsverhältnisses kann somit durch den Kirchgemeinderat auf zumutbare Art und Weise erfolgen. In diesem Gespräch wurde vereinbart, dass die Äusserungen zum Sachverhalt des Missio-Entzuges beidseitig so erfolgen sollen, dass der Persönlichkeitsschutz des Priesters Franz Sabo nicht verletzt wird.

Generalvikariat

BISTUM CHUR

Priesterweihe und Ernennung

Am Samstag, 12. März 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Seminarkirche St. Luzi in Chur Diakon *Daniel Birrer,* geboren am 17. Juli 1960 in Zürich, von Schötz (LU), wohnhaft in Muotathal (SZ), zum Priester geweiht und ernannte ihn anschliessend zum Vikar der Pfarrei Muotathal.

Bischöfliche Kanzlei

Voranzeige

Die *Tagung für Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone des Bistums Chur* findet am Montag, den 12. September, von 9.30 bis 16.00 Uhr im Centrum 66 in Zürich statt. Zum Thema Liturgie zwischen Freiheit und Ordnung referieren Prof. Dr. Martin Klöckener (Uni Freiburg) und Jacqueline Keune Zahno, Theologin, Luzern (angefragt).

Bereits heute lädt ganz herzlich ein zur Jahrestagung 2005

Der Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone im Bistum Chur

DOKUMENT

AN DIE PRIESTER ZUM GRÜNDONNERSTAG 2005

Liebe Priester!

I. In diesem Jahr der Eucharistie kommt mir unsere alljährliche geistliche Begegnung am Gründonnerstag, dem Tag, an dem Christus «seine Liebe bis zur Vollendung» erwiesen hat (Joh 13,1), dem Tag der Eucharistie und dem Tag unseres Priestertums, besonders gelegen.

Auf Euch, liebe Priester, richten sich meine Gedanken, während ich als Kranker unter den Kranken im Hospital eine Zeit der Behandlung und der Rehabilitation verbringe und in der Eucharistie mein Leiden mit dem Leiden Christi verbinde. In diesem Geist möchte ich mit Euch über einige Aspekte unserer priesterlichen Spiritualität nachdenken. Dabei lasse ich mich von den Worten der Einsetzung der Eucharistie leiten, jenen Worten, die wir jeden Tag *in persona Christi* aussprechen, um auf unseren Altären das ein für allemal auf Golgotha vollbrachte Opfer gegenwärtig zu setzen. Von diesen Worten gehen lichtvolle Anhaltspunkte für die priesterliche Frömmigkeit aus: Wenn die ganze Kirche aus der Eucharistie lebt, muss das Leben des Priesters in besonderer Weise eine «eucharistische Gestalt» haben. Die Einsetzungsworte der Eucharistie dürfen für uns daher nicht nur eine Konsekrationsformel sein, sondern eine «Formel für das Leben».

Eine zutiefst »verdankte« Existenz

2. «Tibi gratias agens benedixit…» In jeder heiligen Messe erneuern wir in der Erinnerung die primäre innere Haltung, die Jesus beim Akt des Brotbrechens zum Ausdruck gebracht hat: die Danksagung. Die Dankbarkeit ist die Haltung, die dem Begriff «Eucharistie» selbst zugrunde liegt. In diesem Ausdruck des Dankens fliesst die gesamte biblische Spiritualität des Lobpreises der mirabilia Dei zusammen. Gott liebt uns, kommt uns mit seiner Vorsehung zuvor und begleitet uns mit fortgesetzten Taten des Heils.

In der Eucharistie dankt Jesus dem Vater mit uns und für uns. Wie könnte diese Danksagung Jesu da nicht das Leben des Priesters prägen? Er versteht es, eine Gesinnung beständiger Dankbarkeit für die vielen im Laufe seines Lebens empfangenen Gaben zu kultivieren: insbesondere für das Geschenk des Glaubens, dessen Künder er geworden ist, und für das Geschenk des Priestertums, das ihn ganz und gar dem Dienst am Gottesreich weiht. Wir haben unsere Kreuze – und gewiss sind wir nicht die Einzigen! Dennoch sind die empfangenen Gaben so gross, dass wir nicht anders können, als aus der Tiefe unseres Herzens unser Magnifikat zu singen.

Eine «geschenkte» Existenz

3. «Accipite et manducate … Accipite et bibite…» Die Selbst-Verschenkung Christi, die ihren Ursprung im trinitarischen Leben des Gottes der Liebe hat, erreicht ihren höchs-

ten Ausdruck im Opfer am Kreuz, dessen sakramentale Vorausnahme das Letzte Abendmahl ist. Wir können die Konsekrationsworte nicht wiederholen, ohne dass wir uns in diese geistliche Haltung einbegriffen wissen. In einem gewissen Sinn muss der Priester lernen, auch von sich selbst in Wahrheit und mit Grossmut zu sprechen: «Nehmet und esset». Tatsächlich hat sein Leben Sinn, wenn er es versteht, sich zu einer Gabe zu machen, indem er sich der Gemeinschaft zur Verfügung stellt und sich in den Dienst eines jeden begibt, der ihn braucht.

Genau dies ist es, was Jesus von seinen Jüngern erwartete, wie der Evangelist Johannes in seinem Bericht von der Fusswaschung hervorhebt. Dies ist es, was auch das Gottesvolk vom Priester erwartet. Beim genaueren Nachdenken wird klar, dass der Gehorsam, zu dem er sich am Tag seiner Weihe verpflichtet hat und dessen Versprechen in der Chrisam-Messe zu bekräftigen er eingeladen ist, durch diesen Bezug zur Eucharistie erhellt wird. Indem er aus Liebe Gehorsam leistet – wobei er vielleicht auf legitime Freiräume verzichtet, wenn das massgebende Urteil der Bischöfe dies verlangt –, verwirklicht der Priester am eigenen Leib jenes «nehmet und esset», mit dem Christus selbst sich beim Letzten Abendmahl für die Kirche hingegeben hat.

Ein «erlöstes» Leben, um der Erlösung zu dienen

4. «Hoc est enim corpus meum quod pro vobis tradetur.» Der Leib und das Blut Christi sind hingegeben für das Heil des Menschen, des ganzen Menschen und aller Menschen. Dieses Heil ist integral und gleichzeitig universal, damit es keinen Menschen gibt, der – wenn nicht durch einen freien Akt der Ablehnung – von der Heilsmacht des Blutes Christi ausgeschlossen bliebe: «qui pro vobis et pro multis effundetur». Es handelt sich um ein Opfer, das für «viele» hingegeben wird, wie der biblische Text (Mk 14,24; Mt 26,28; vgl. Jes 53,11–12) in einer typisch semitischen Ausdrucksweise sagt. Während diese die grosse Schar bezeichnet, zu der das Heil gelangt, das der eine Christus gewirkt hat, schliesst sie zugleich die Gesamtheit der Menschen ein, der es dargeboten wird: Es ist das Blut, «das für euch und für alle vergossen wird», wie einige Übersetzungen legitim deutlich machen. Das Fleisch Christi ist in der Tat hingegeben «für das Leben der Welt» (Joh 6,51; vgl. I Joh 2,2).

Wenn wir die verehrungswürdigen Worte Christi beim andächtigen Schweigen der Liturgie feiernden Gemeinde wiederholen, werden wir Priester zu bevorzugten Verkündern dieses Heilsgeheimnisses. Aber wie können wir dies in wirksamer Weise sein, ohne uns selbst erlöst zu fühlen? Uns erreicht die Gnade als Erste im Innersten. Sie erhebt uns aus unserer Zerbrechlichkeit und lässt uns mit dem den Söhnen eigenen Vertrauen rufen: «Abba, Vater» (vgl. Gal 4,6; Röm 8,15). Und dies verpflichtet uns, auf dem Weg der Vollkommenheit voranzuschreiten. Denn das Heil findet in der Heiligkeit seinen vollgültigen Ausdruck. Nur wenn wir als Erlöste leben, werden wir zu glaubwürdigen Verkündern des Heils. Andererseits gilt: Wenn wir uns jedes Mal des Willens Christi bewusst werden, allen das Heil darzubieten, wird dies in unserem Geist den missionarischen Eifer anfachen, der einen jeden von uns anspornt, «allen alles zu werden, um auf jeden Fall einige zu gewinnen» (vgl. I Kor 9, 22).

Eine Existenz als «Gedächtnis»

5. «Hoc facite in meam commemorationem.» Diese Worte Jesu sind uns nicht nur bei Lukas (22,19), sondern auch bei Paulus (I Kor 11,24) überliefert. Der Zusammenhang, in dem sie ausgesprochen wurden, – dies sollte man sich vor Augen halten – ist das Paschamahl, das für die Juden ein «Gedächtnis» (auf Hebräisch zikkarôn) war. Bei diesem Anlass gedachten die Israeliten vor allem des Exodus', aber auch anderer wichtiger Ereignisse ihrer Geschichte: der Berufung Abrahams, des Opfers Isaaks, des Bundesschlusses am Sinai, vieler Eingriffe Gottes zum Schutz seines Volkes. Auch für die Christen ist die Eucharistie ein «Gedächtnis», jedoch auf eine einzigartige Weise: Sie ist nicht nur Gedenken, sondern sie vergegenwärtigt sakramental den Tod und die Auferstehung des Herrn. Darüber hinaus möchte ich hervorheben, dass Jesus gesagt hat: «Tut dies zu meinem Gedächtnis.» Die Eucharistie gedenkt nicht einfach einer Tatsache; sie gedenkt Seiner! Jeden Tag in *persona Christi* die Worte des Gedächtnisses zu wiederholen bedeutet für den Priester eine Einladung, eine «Spiritualität des Gedächtnisses» zu entfalten. In einer Zeit, in der die schnellen Veränderungen in Kultur und Gesellschaft den Sinn für die Tradition geringer werden lassen und insbesondere die jungen Generationen der Gefahr aussetzen, die Verbindung zu den eigenen Wurzeln zu verlieren, ist der Priester aufgerufen, in der ihm anvertrauten Gemeinde der Mensch der getreuen Erinnerung an Christus und an sein ganzes Geheimnis zu sein: an die Vorausverkündigung Christi im Alten Testament, an die Erfüllung im Neuen Testament und an die fortschreitende Vertiefung des Geheimnisses Christi unter der Anleitung des Heiligen Geistes gemäss der Verheissung: «Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Joh 14,26).

Eine «geweihte» Existenz

6. «Mysterium fidei!» Mit diesem Ruf nach der Wandlung des Brotes und des Weines bringt der Priester das stets neue Staunen über das aussergewöhnliche Wunder, das sich in seinen Händen vollzogen hat, zum Ausdruck. Es ist ein Wunder, das nur die Augen des Glaubens wahrnehmen können. Die natürlichen Elemente verlieren ihre äusseren Eigenschaften nicht, da die «Gestalten» jene des Brotes und des Weines bleiben; durch die Kraft der Worte Christi und das Wirken des Heiligen Geistes wandelt sich aber ihre «Substanz» in die Substanz des Leibes und Blutes Christi. So ist auf dem Altar der gestorbene und auferstandene Christus in der Ganzheit seiner Menschheit und Gottheit «wahrhaft, wirklich, substanzhaft» gegenwärtig. Eine eminent heilige Wirklichkeit also! Deswegen umgibt die Kirche dieses Geheimnis mit grosser Ehrfurcht und wacht aufmerksam darüber, dass die liturgischen Normen, die zum Schutz der Heiligkeit dieses so grossen Sakraments aufgestellt wurden, beachtet werden.

Wir Priester sind die Zelebranten, aber auch die Hüter dieses hochheiligen Geheimnisses. Aus unserer Beziehung zur Eucharistie erhält auch der «heilige» Stand unseres Lebens seinen höchst anspruchsvollen Sinn. Diese Heiligkeit muss durch die ganze Art und Weise unseres Seins ausgedrückt werden, vor allem aber durch die Art und Weise des Zelebrierens. Begeben wir uns daher in die Schule der Heiligen! Dieses Jahr der Eucharistie lädt uns ein, die Heiligen neu zu entdecken, die mit besonderem Nachdruck die Verehrung der Eucharistie bezeugt haben (vgl. Mane nobiscum Domine, 31). Viele selig- und heiliggesprochene Priester haben ein beispielhaftes Zeugnis gegeben, indem sie in den Gläubigen, die ihren Messfeiern beiwohnten, Glaubenseifer entfachten. Für viele von ihnen war die lange eucharistische Anbetung kennzeichnend. Vor dem eucharistischen Jesus verweilen, gewissermassen unsere «Einsamkeit» nutzen, um sie mit dieser heiligen Gegenwart Christi zu füllen, bedeutet, unserer Weihe die ganze Wärme der Vertrautheit mit Christus zu verleihen, von dem unser Leben Freude und Sinn bezieht.

Ein auf Christus hin ausgerichtetes Leben

7. «Mortem tuam annuntiamus, Domine, et tuam resurrectionem confitemur, donec venias.» Jedes Mal wenn wir die Eucharistie feiern, wird das Gedächtnis Christi in seinem Paschageheimnis zum Wunsch nach der vollen und endgültigen Begegnung mit ihm. Wir leben in der Erwartung seines Kommens! In der priesterlichen Spiritualität muss diese Spannung in der eigenen Form pasto-

raler Liebe gelebt werden, die uns dazu verpflichtet, inmitten des Volkes Gottes zu leben, um seinem Weg die richtige Orientierung zu geben und seine Hoffnung zu nähren. Diese Aufgabe verlangt vom Priester eine innere Haltung ähnlich derjenigen, die der Apostel Paulus in sich selbst lebte: «Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen…» (Phil 3,13–14). Der Priester ist jemand, der trotz des Voranschreitens der Jahre weiter Jugendlichkeit ausstrahlt, mit der er die Menschen, denen er auf seinem Weg begegnet, gleichsam «ansteckt». Das Geheimnis liegt in der «Leidenschaft», die er für Christus lebt. Der heilige Paulus sagte: «Denn für mich ist Christus das Leben» (Phil 1,21).

Vor allem im Zusammenhang mit der Neu-Evangelisierung haben die Menschen das Recht, sich an die Priester zu wenden in der Hoffnung, in ihnen Christus «sehen» zu können (vgl. Joh 12,21). Insbesondere die Jugendlichen verspüren ein Bedürfnis danach, dass Christus sie immer wieder zu sich ruft, um sie zu seinen Freunden zu machen und um einigen von ihnen die Ganzhingabe um des Himmelreiches willen vorzuschlagen. An Berufungen wird es sicher nicht mangeln, wenn die Qualität unseres priesterlichen Lebens steigt, wenn wir heiliger sind, fröhlicher und leidenschaftlicher in der Ausübung unseres Amtes. Ein von Christus «ergriffener» Priester (vgl. Phil 3,12) wird andere leichter für die Entscheidung «gewinnen», am gleichen Abenteuer teilzunehmen.

Eine «eucharistische» Existenz in der Schule Mariens

8. Die Beziehung der heiligen Jungfrau Maria zur Eucharistie ist sehr eng. Daran habe ich in der Enzyklika Ecclesia de Eucharistia (vgl. Nrn. 53–58) erinnert. Dies unterstreicht selbst in der Nüchternheit der liturgischen Sprache jedes Eucharistische Hochgebet. So beten wir im Römischen Messkanon: «In Gemeinschaft mit der ganzen Kirche gedenken wir deiner Heiligen. Wir ehren vor allem Maria, die glorreiche, allzeit jungfräuliche Mutter unseres Herrn und Gottes Jesus Christus.» In den anderen Eucharistischen Hochgebeten wird die Verehrung sodann zum bittenden Gebet, wie zum Beispiel im zweiten Messkanon: «Vater, erbarme dich über uns alle, damit uns das ewige Leben zuteil wird in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria.»

Als ich in diesen Jahren, besonders in den Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* (vgl. Nrn. 23 ff.) und *Rosarium Virginis Mariae* (vgl. Nrn. 9 ff.), auf die Betrachtung des Antlitzes Christi gedrungen habe, wollte ich auf Maria als die grosse Lehrmeisterin hinweisen. In der Enzyklika über die Eucharistie habe ich sie dann als «eucharistische Frau» (vgl. Nr. 53) vorgestellt. Wer kann uns die Grösse des eucharistischen Geheimnisses besser verkosten lassen als Maria? Niemand anders als sie kann uns lehren, mit welcher Inbrunst man die heiligen Geheimnisse feiern und in der Gegenwart ihres unter dem eucharistischen Schleier verborgenen Sohnes verweilen muss. Um Euer aller willen flehe ich sie also an, ihr vertraue ich besonders die alten, die kranken Priester an und alle, die sich in Schwierigkeiten befinden. Zum Osterfest in diesem Jahr der Eucharistie erinnere ich gern jeden von Euch an das süsse und beruhigende Wort Jesu: «Siehe, deine Mutter» (Joh 19,27).

In diesem Sinn segne ich Euch von Herzen und wünsche Euch eine tiefe österliche Freude.

Aus der Gemelli-Klinik in Rom am 13. März, dem fünften Fastensonntag des Jahres 2005, im siebenundzwanzigsten Jahr meines Pontifikates.

Johannes Paul II.

BUCH

Osternacht

Georg Braulik / Norbert Lohfink: Osternacht und Altes Testament. Studien und Vorschläge. Mit einer Exsultetvertonung von Erwin Bücken (= Österreichische Biblische Studien 22). Peter Lang, 2. durchgesehene Auflage, Frankfurt a. M. (u. a.) 2003. sFr. 58.–.

Warum hören wir in der Osternacht die heute in den liturgischen Büchern vorgesehenen Lesungen wie den Bericht zum Durchzug durch das Schilfmeer (Ex 14,15 ff.) ohne den Bericht vom Auszugspesach (Ex 12,1 ff.) – und warum nicht einen der anderen alttestamentlichen Berichte über Pesachfeiern? Sind wir als Getaufte nicht schon aus dem früheren Dasein ausgezogen, so dass wir besser den Zug durch den Jordan mit dem Einzugspesach (Jos 3–5) verkünden würden? Stellen die österlichen Feiern vom Gründonnerstag bis zum Ostersonntag ein historisierendes Nachspiel dar oder feiern wir vom Beginn an das eine Geheimnis von Kreuz und Auferstehung? Wenn aber Letztgenanntes – wie die beiden Autoren in Übereinstimmung mit dem liturgiewissenschaftlichen Mainstream voraussetzen – müsste dann nicht das Kreuz in der Osternacht deutlicher anklingen, als es jetzt der Fall ist? Wäre dann nicht zu prüfen, wie hier vorgeschlagen wird, das Osterevangelium um ein paar Verse nach vorne zu verlängern, so dass der Tod Jesu auch in der Osternacht noch einmal zu Gehör gebracht wird? In diesem Band werden neue und alte Fragen manchmal überraschend, aber durchaus wohlerwogen gestellt und beantwortet.

Die beiden Alttestamentler Georg Braulik und Norbert Lohfink legen hier einige Beiträge vor, die ihren ursprünglichen «Sitz im Leben» in der Revisionsphase der 90er Jahre, dem sogenannten «Messbuch 2000», hatten. In überarbeiteter Form führen sie zum Vorschlag einer neuen Leseordnung für die Osternacht. Ziel der Revision war die Wiederherstellung der Osternacht in Form einer Ganznachtvigil und einer alternativen kürzeren Ostermorgenvigil. In beiden Fällen liegt der Akzent auf dem, was diese Feier von anderen unterscheidet: Die Osternacht ist keine ausführlichere Vorabendmesse, sondern ein Nachtgottesdienst mit den charakteristischen Elementen einer Vigil: dem Motiv des Lichts im Dunkel der Nacht und des nächtlichen Wachens. Die Lichtfeier erst ans Ende der alttestamentlichen Lesungen zu setzen, wie mitunter vorgeschlagen, setzt das optische Signal; das Licht gehört erst zum Neuen Testament, nicht zum Ersten Testament, was (Israel)-theologisch schwer zu verantworten sein dürfte und auch dem Charakter einer Vigil widerspricht. Weil diese Nacht sich an das nächtliche Handeln Gottes an Israel anschliesst, stellt sich hier ganz besonders die Frage nach dem Verhältnis von Israel und Kirche oder von Bibel und Liturgie, sowie der zugrunde liegenden Fest-Theologie. Davon handeln alle Beiträge dieses Bandes, ob es nun um Ostern als Fest der Schöpfung geht (vgl. 11–14), um die Sicht von Ostern in alttestamentlicher und patristischer Zeit (Braulik 27–40), um die zwölf Hauptthemen der alttestamentlichen Lesungen der Ostervigil in alten römischen oder östlichen Lektionaren (Braulik 41–79), um die überarbeitete Übersetzung des Exsultet (Lohfink 83–120, Vertonung dieser Übersetzung von Erwin Bücken 121–138) sowie der traditionellen Orationen der Osternacht (Lohfink 139–162) oder schliesslich und endlich um eine drei Lesejahre (sowohl für eine Ganznachtvigil wie eine Ostermorgenvigil) umfassende neue Leseordnung mit passenden Einführungen, Kehrversen und Psalmen sowie den traditionellen Orationen in neuer Übersetzung oder Orationen deutscher Neuschöpfung (165–238). Sowohl in den erläuternden Beiträgen der beiden Alttestamentler wie in den Übersetzungen, den neuen Ora-

tionen oder Einführungen geht es beständig darum, die zahlreichen biblischen Anspielungen in den liturgischen Texten herauszuheben. Dem Sprecher wie dem Hörer wird hier eine Verstehenshilfe angeboten, die für diese zentrale Feier des liturgischen Jahres höchst angemessen und daher sehr zu begrüssen ist. Für die feiernde Versammlung sollte dann möglich werden, was Lohfink in der neuen Übersetzung der Oration zur dritten Lesung so wiedergibt: «O Gott, wir erfahren es: Deine uralten Wunder springen über bis in unsere Tage» (149). – Nur wenige exegetische Studien der letzten Jahren haben eine so hohe Relevanz für die Feier der Liturgie wie auch für die Liturgiewissenschaft wie diese. *Gunda Brüske*

HINWEIS

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE CHUR

Die Erneuerung der Theologie im 20. Jahrhundert als Ferment des II. Vatikanischen Konzils

Sonntag, 10. April 2005, 20.00 Uhr
Bilder und Musik zum 50. Todestag von P. Pierre Teilhard de Chardin SJ († 10.4.1955): «Le coeur de la matière»; Maria Hafner: Bilder; Matthias Müller: Komposition, 6–7 Instrumentalisten.

Dienstag, 3. Mai 2005, 20.00 Uhr
Prof. Dr. Albert Gasser: Der Paukenschlag des Papstes: Ankündigung des Konzils (1959). Echo: Von Schock bis Euphorie – Atmosphärisches und Inhaltliches um Vorbereitung und Beginn.

Sonntag, 8. / Montag, 9. Mai 2005
Ein grosser Churer Diözesan: Hans Urs von Balthasar (1905–1988).

Sonntag, 8. Mai 2005, 20.00 Uhr
Persönliche Erinnerungen von Wbf. Peter Henrici, Alois Haas, Josef Trütsch u.a.: Hans Urs von Balthasar als Mensch und Theologe.

Montag, 9. Mai 2005
10.15 Uhr: Dr. Dr. habil. Manfred Lochbrunner, Bonstetten/Berlin: Hans Urs von Balthasar und seine Verbindung mit dem Bistum Chur.
14.00 Uhr: Prof. Dr. Alois Haas, Zürich: Evangelisierung der Kultur.
16.00 Uhr: Weihbischof Prof. Dr. Peter Henrici, Chur: Das Gleiche auf zwei Wegen: Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar.

Dienstag, 17. Mai 2005, 20.00 Uhr
Prof. Dr. Franz Annen: Der biblische Aufbruch in der katholischen Kirche und das Konzil.

Dienstag, 24. Mai 2005, 20.00 Uhr
Prof. Dr. Eva-Maria Faber: Tätige Teilnahme in Liturgie und Kirche. Die Wiederentdeckung der ganzen Kirche im II. Vatikanischen Konzil und in der vorkonziliaren Theologie.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. *Gunda Brüske, Jürg Stuker*
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch
juerg.stuker@liturgie.ch
Monika Fuchs
Langer Hagen 25
D-31134 Hildesheim
monikafuchs@liturgieundalltag.de
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

unilu universität luzern

An der Theologischen Fakultät der **Universität Luzern** ist per 1. September 2005 die Stelle

einer wissenschaftlichen Assistentin/ eines wissenschaftlichen Assistenten (50% Pensum)

im Fachbereich **Dogmatik** zu besetzen.

Aufgabenbereich:
- Mitarbeit bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Betreuung von Studierenden
- Aufgaben im Bereich der Theologischen Fakultät und auf Universitätsebene

Anforderungen:
- Akademischer Studienabschluss in kath. Theologie mit Schwerpunkt systematische Theologie
- Interesse an ökumenischer Theologie
- Bereitschaft zur persönlichen wissenschaftlichen Forschung
- Didaktische Fähigkeiten
- Gute EDV-Kenntnisse im Bereich der Textverarbeitung
- Fremdsprachenkenntnisse erwünscht: Englisch, Französisch

Wir bieten:
- Eine interessante Aufgabe an einer kleinen, innovativen und dynamischen Universität
- Die Chance zur eigenen wissenschaftlichen Vertiefung
- Eine befristete Anstellung unter zeitgemässen Bedingungen nach den Personalführungsgrundsätzen und dem Leitbild der Universität Luzern

Für weitere Auskünfte steht Ihnen **Prof. Dr. Wolfgang W. Müller** gerne zur Verfügung (wolfgang.mueller@unilu.ch).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens **6. Mai 2005** unter der Kennziffer S2212 an das Personalamt des Kantons Luzern, Hirschengraben 36, 6002 Luzern.

KANTON LUZERN Bildungs- und Kulturdepartement

Kirchgemeinde Root
Dierikon Gisikon Honau Root

Unser Pfarrer hat sich nach 15-jähriger Tätigkeit in seiner seelsorgerischen Aufgabe neu orientiert und die Pfarrei Root Ende Oktober 2004 verlassen. Deshalb suchen wir baldmöglichst eine/n neue/n, aufgeschlossene/n

Pfarrer oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin

(100%-Pensum)

Wir sind eine lebendige und offene Pfarrei mit guter Infrastruktur, die rund 4300 Katholiken in den 4 politischen Gemeinden Dierikon, Gisikon, Honau und Root umfasst. Ein engagierter Kirchenrat, ein motiviertes Seelsorgeteam, ein initiativer Pfarreirat und ein strukturiertes Sekretariat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. Funktional und gut ausgerüstete Arbeitsbereiche in unseren Kirchen und dem kürzlich renovierten Pfarreiheim im Zentrum von Root sowie ein Pfarrhof an bevorzugter Lage warten auf Sie.

Wir suchen eine kontaktfreudige Persönlichkeit,
- die – der Tradition zwar verpflichtet – trotzdem modern ausgerichtet unsere zukunftsorientierten Leitsätze und laufende Projekte unterstützt
- die eine engagierte Leitung und motivierende Führung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wahrnimmt
- die teamfähig und belastbar ist
- die ein offenes Ohr für die unterschiedlichen Anliegen der Pfarreiangehörigen hat

Sie gestalten und organisieren in Ihrem Arbeitsbereich Liturgie, Verkündigung und Sakramentenpastoral, koordinieren die kirchlichen Aktivitäten, leiten und unterstützen das Pfarreiteam und begleiten Personen, Gruppen und Vereine, die sich aktiv am Pfarreileben beteiligen. Je nach Ihrer Kompetenz und Interessenlage können Sie sich mit unserem mehrköpfigen Seelsorgeteam Ihr Aufgabengebiet sinnvoll festlegen und wirksam die Pfarreizukunft mitgestalten. Ihre Anstellung erfolgt nach dem bestehenden Besoldungsreglement der Kirchgemeinde Root.

Gerne erteilt Ihnen unser *Kirchenratspräsident Robert Süess,* Rigistrasse 42, 6036 Dierikon, Telefon P 041 450 40 20, Telefon G 041 450 40 24, E-Mail robert.sueess@bluewin.ch, detailliertere Auskunft und freut sich, Sie mit dem Einblick in unser aktuelles Pfarreiprofil oder unsere Homepage www.pfarrei-root.ch näher zu informieren.

Sind Sie interessiert an einer speziellen Aufgabe? Dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf und richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an das *Diözesane Personalamt,* Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

FACHHOCHSCHULE ZENTRALSCHWEIZ
MHS
MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

himmlisch

Bachelor of Arts in Kirchenmusik

Kirchenmusik-Ausbildung mit berufsqualifizierendem Bachelor. Anschliessend aufbauender Master möglich. Die Auswahl aus den zentralen Fächern Dirigieren, Gesang, Klavier und Orgel richtet sich nach Ihren Neigungen und Fähigkeiten.

Studienbeginn Oktober 2005
Aufnahmeprüfungen 25. Mai 2005

Musikhochschule Luzern
Zentralstrasse 18, 6003 Luzern
Telefon 041 226 03 70
Telefax 041 226 03 71
info@mhs.fhz.ch
www.musikhochschule.ch

STUDIEREN AN DER MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

Kipa-Archivzugriff zu Sonderkonditionen

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.
Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:
- Jahresabonnement:
  Fr. 250.– inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.– inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch unter 026 426 48 31.

Gratisinserat

Kath. Kirchgemeinde und Pfarrei Wittenbach-Kronbühl

Wir suchen für unsere Pfarrei mit Stellenantritt nach Vereinbarung im Sommer/Herbst 2005 einen

Pfarreibeauftragten

Der Aufgabenschwerpunkt liegt in der Leitung der Pfarrei und der Mitwirkung in der seelsorgerischen Betreuung unserer Kirchgemeinde, die gegen 4000 Mitglieder zählt.

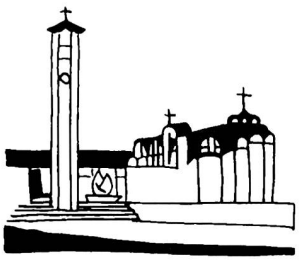
Sie fördern in Zusammenarbeit mit einem engagierten Pastoralteam und dem als Pfarradministrator ad interim eingesetzten Priester des Missionshauses Untere Waid, Mörschwil, ein aktives Pfarreileben. Sie koordinieren kirchliche Aktivitäten und entwickeln Ideen. Sie führen das Pfarreiteam, arbeiten im offenen Dialog mit dem Pfarreirat zusammen und sind das Bindeglied zwischen Pfarreigremien und Gruppierungen zum Kirchenverwaltungsrat. Im administrativen Bereich steht Ihnen ein Pfarreisekretariat zur Seite.

Unsere Kirchgemeinde und Pfarrei steht mit den Kirchgemeinden des Dekanats St. Gallen im Aufbauprozess von Seelsorgeeinheiten und eines gemeinsamen Projekts für lebensraumorientierte Seelsorge. Sie nehmen in dieser Aufbauphase eine wichtige Stellung ein und gestalten den Prozess aktiv mit.

Wittenbach-Kronbühl liegt in der Agglomeration St. Gallen und verfügt über eine sehr gute Wohnqualität.

Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische Ausbildung und haben Pastoralerfahrung. Sie sind offen für die Zusammenarbeit im Team und in den Pfarreigremien sowie den Aufbau neuer Strukturen, und vor allem macht Ihnen der Kontakt mit den Pfarreiangehörigen Freude.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 10. April 2005 an den Kirchenverwaltungsrat Wittenbach, z.H. G. Baumgartner, Holengartenstrasse 8, 9302 Kronbühl, der Ihnen auch gerne weitere Auskunft erteilt (Telefon G 071 292 22 31, P 071 298 48 76).



Katholische Kirchgemeinde Emmen

Die Pfarrei St. Maria, Emmenbrücke, mit 3400 Pfarreiangehörigen ist eine der vier Pfarreien der Kirchgemeinde Emmen. Unser langjähriger Pfarrer wird pensioniert, deshalb suchen wir per 1. Januar 2006 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

Darüber hinaus sind 80–100% für Seelsorge und Jugendarbeit neu zu besetzen.

Die Pfarrei St. Maria, Emmenbrücke, ist eine vielfältig durchmischte Pfarrei in unmittelbarer Nähe der Stadt Luzern.

Was wir erwarten:
- Freude an der Arbeit mit Menschen verschiedener Kulturen
- Ökumene ist Ihnen ein Anliegen
- Zusammenarbeit mit den übrigen Emmer Pfarreien
- Offenheit für andere Religionen
- Pfarreierfahrung in der Kirche Schweiz
- Wohnsitz im Pfarrhaus

Was Sie erwartet:
- motiviertes Katechetenteam
- aktive Pfarreigruppierungen auf allen Altersstufen
- Gestaltungsmöglichkeit beim Aufbau eines neuen Seelsorgeteams
- ein geräumiges Pfarrhaus

Das ausführliche Pfarreiprofil senden wir Ihnen gerne zu. Sie erhalten das Pfarreiprofil und weitere Auskünfte beim Präsidenten der Wahlvorbereitungskommission: Beat Brunner, Titlisstrasse 3, 6020 Emmenbrücke, Telefon privat 041 260 55 26, E-Mail BeatBrunner@hispeed.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

12–13/24. 3. 2005

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
Gratisinserat
RADIO VATIKAN
Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr
Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Alpine Eremitage

WEG UND LEBEN ALS PIONIER

ÜBER DEN WEG Als sensibler und achtsamer Christ monastischer Geisteshaltung (Dr. soc. et oec., 56 J.) folge ich seit Jahren dem Weg zu Weisheit und personaler Vollkommenheit. Daraus ergibt sich nun der logische Schritt des Rückzugs auch in die räumliche Einsamkeit, um in ihr das jeweils Wesentliche des Lebens klarer sehen und glaubwürdiger weitergeben zu können.

ÜBER DAS ZIEL Um diesen einsamen Weg zum Wohle aller gehen zu können, suche ich eine sehr hoch und abseits in den Schweizer Alpen gelegene Einsiedelei. Sie muss ganzjährig bewohnbar sein und sollte mir bis zu meinem Lebensende zur Verfügung gestellt werden können.

ÜBER DAS GEBEN Als Gegenleistung biete ich einen Ort des Friedens, der Problemlösungen und der Rettung. Dazu gehören:
1. unmittelbare Teilhabe an einem ganz besonderen Lebensweg; 2. tägliches Segnen des oder der Wohltäter im Gebet; 3. vielfältige geistig-geistliche und weltliche Gesprächs- und Beratungsleistungen in Wort und Schrift; 4. langfristige geistig-geistliche Begleitung; und 5. diverse handwerkliche Arbeitsleistungen rund um das Anwesen.

Ernsthafte Interessenten werden herzlich gebeten, sich unter Chiffre 6596, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern, an mich zu wenden.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch